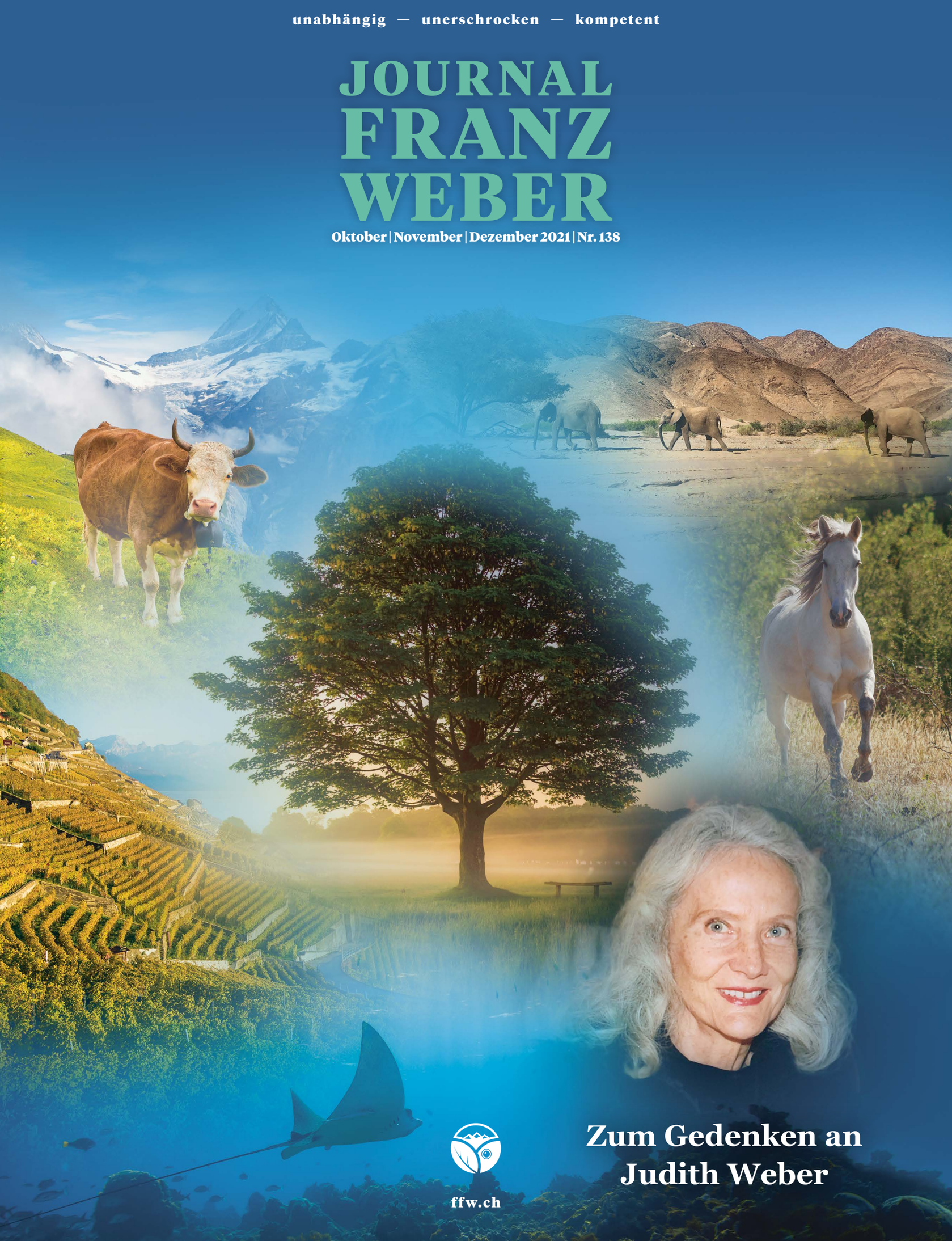
unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

Oktober | November | Dezember 2021 | Nr. 138



Zum Gedenken an Judith Weber

ffw.ch

FONDATION FRANZ WEBER

INHALT

Der Tierpark Bern möchte den BärenPark erweitern. Parallel dazu ist die Rede von einem «Vorprojekt», einem neuen Bärengehege in Schwarzenburg im Kanton Bern, das ein Zuchtprogramm für Braunbären beinhalten soll. Der Tierpark Dählhölzli wünscht sich mehr Zuschauer und neue Bärenbabys. Die FFW kämpft gegen diese unnötigen Plan. Seite 16

Namibia will 57 freilebende Elefanten fangen, von denen etwa 40 exportiert werden sollen. Laut vorliegenden Informationen hat das Einfangen bereits begonnen. Die von Namibia beschlossenen Schritte könnten zum Aussterben dieser aussergewöhnlichen Elefanten führen, die durch ihre Isolierung sowie jahrelange Trockenheit ohnehin schon gefährdet sind. Seite 24

Neues Leben für die Pferde im neuen Equidad in Argentinien. Kann man im selben Leben wiedergeboren werden? Langsam, aber sicher glauben wir daran. Denn für unsere Schützlinge, die dereinst durch die Hölle gegangen sind, beginnt in ihrem neuen Hort des Friedens inmitten der prächtigen Berge von Córdoba tatsächlich ein neues Leben. Seite 36

Editorial	3
En Bref	4 – 5
Judith Weber: Ein grosses Kapitel der FFW schliesst sich	6 – 9
Blackout-Panik: Ein äusserst unwahrscheinliches Ereignis	10 – 11
Stopp der Tierquälerei – Stopp dem Pelzimport!	13 – 15
Neuer BärenPark und Zuchtkonzept: Ein unnötiges Unterfangen	16 – 19
Massentierhaltung: Die Fleischlobby wetzt die Messer	20 – 21
Stierkampf: Portugal geht mit gutem Beispiel voran	22 – 23
In akuter Gefahr: Namibias's Wüstenelefanten!	24 – 27
Gran Seaflower 2021: Ein Funken Hoffnung in der Karibik	28 – 31
Vulkanausbruch auf La Palma: Vergesst die Tiere nicht!	32 – 35
Equidad: Neues Gebiet, neues Leben!	36 – 39

IIMPRESSUM
EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER
CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast
REDAKTION: Matthias Mast, Vera Weber, Peter Wäch, Philippe Roch, Rebekka Gammenthaler, Anna Zangger, Ambre Sanchez, Adam Cruise, Alejandra García, Keith Lindsay, Leonardo Anselmi
ERSCHEINT 4 x im Jahr
KONZEPT: KARGO Kommunikation GMBH
LAYOUT: Gianpaolo Burlon
Titelbild: Oliver Hallberg
DRUCK: Swissprinters AG
ABONNEMENTE: Journal Franz Weber, Abo, Postfach 257, 3000 Bern 13, Schweiz
T: +41 (0)21 964 24 24 | E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch |

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

gedruckt in der schweiz

RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C021036

SPENDENKONTO:
Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

EDITORIAL

VERA WEBER
Präsidentin Fondation Franz Weber

An meine Mutter Judith Weber

Ich habe Dich gehen lassen, aber das war das Schwierigste. Du hast den Ruf Deiner Liebsten gehört, das hattest Du uns in den letzten Wochen mehrfach gesagt. Ich wollte es nicht wahrhaben, ich wollte, dass Du gegen die Sirenen ankämpfst, die Dich mir wegnehmen wollten. Aber Deine Zeit war gekommen, und dieses Mal konnte sich mein Wille nicht mehr gegen das Jenseits durchsetzen.

Dich genau 47 Jahre lang als Mutter, als Freundin, als Vertraute und vor allem als Mentorin gehabt zu haben, war die grösste Lektion in Sachen Leben, Demut, Kampfgeist und Stärke, von der ein Kind lernen und sich inspirieren lassen kann.

Und nun bist Du im Licht, Du hast Deinen Franz, meinen aussergewöhnlichen Vater, im Himmel wieder getroffen.

Als Du im Begriff warst, Deinen letzten Atemzug herzugeben, habe ich Dir gesagt: Mamili, ich liebe Dich, Du bist die Liebe meines Lebens, die einzige und grosse Liebe meines Lebens. Und oh, wie wahr, wie real, wie greifbar das ist!

Also habe ich einen Pakt mit Dir geschlossen. Du, die Du Dein Leben den Tieren, der Natur und dem Kampf für eine bessere, gerechtere und ehrlichere Welt gewidmet hast, ich verspreche Dir, dass ich weitermachen werde.

Dein grösster Wunsch war es, den Internationalen Gerichtshof für Tierrechte wiederzubeleben, den Du und mein Vater, Dein Mann Franz Weber, Ende der Siebzigerjahre mit den Vereinten Nationen der Tiere ins Leben gerufen habt.

Und genau das werde ich machen. Unterstützt und getragen von meinem wunderbaren Team, das auch Deines war und das Dich immer in Ehren halten wird.

Du bist der Leuchtturm, der uns den Weg weisen wird.

Deine Dich liebende Tochter, Vera

EN BREF

NATURSCHUTZ

Helvetia Nostra will altehrwürdigen Nussbaum in Saint-Sulpice retten

Von ihrem unstillbaren Profitstreben geleitet, zerstören Baulöwen im Namen der «Verdichtung» schamlos unsere jahrhundertealten Bäume. Zurzeit haben sie einen Nussbaum mit einem Durchmesser von 80 Zentimetern und einer Höhe von 15 Metern im Zentrum von Saint-Sulpice im Visier, wo sie ein Gebäude mit 12 Wohnungen und einer Tiefgarage bauen wollen.

Als Ausgleich schlägt die Gemeinde vor, zwei Ahornbäume zu pflanzen. Diese Bäume werden jedoch auf dem winzigen Platz, der ihnen vorbehalten ist, niemals richtig wachsen können! Helvetia Nostra hat beim Kantonsgericht eine Beschwerde eingereicht, unterstützt vom kantonalen Amt, das mit uns übereinstimmt, dass der prächtige Nussbaum gerettet werden muss.

NATURSCHUTZ

Fondation Franz Weber rettet Sommerlinde in Wilderswil

Der Entscheid zur Fällung der Sommerlinde neben einer Baustelle im Dorfzentrum von Wilderswil (BE) ist vom Tisch. Dank der Intervention der Fondation Franz Weber und ihrer Schwesterstiftung Helvetia Nostra bleibt der über 100-jährige Baum stehen. In letzter Minute konnte mit der Bauherrschaft eine Einigung erzielt werden. Die FFW gab beim Baumpflege-Experten Fabian Dietrich einen Zustandsbericht in Auftrag. Fazit: Es bestand kein Sicherheitsrisiko für die Sommerlinde, die ohnehin einen Schutzstatus hat. Kommt hinzu: Der Baum ist ein Solitär in diesem Teil des Dorfzentrums. «100 Jungbäume könnten diesen Lebensraum nicht ersetzen», so Fabian Dietrich, «die Sommerlinde ist für zig Lebewesen der Lebensraum». Vera Weber ist überzeugt: «Die einvernehmliche Lösung zwischen Bauherren und Baumschützern hat Vorbildfunktion für künftige Vorhaben, die Bäumen gefährden».

«Wir wissen: Nur wenn wir mit unserem Respekt, unserer Liebe und Freude alles Geschaffene umfangen, können wir uns selbst erlösen und in Harmonie und seelischer Verbindung mit der Schöpfung leben.»

FRANZ WEBER

UMWELTZERSTÖRUNG

Aktuelles Buch von Adam Cruise erscheint bei NZZ Libro auf Deutsch

«Es geht nicht um die Fledermaus», so lautet der Titel des Buchs von Adam Cruise, das nun im März 2022 auch auf Deutsch beim Verlag NZZ Libro erscheint. Und so ist es auch: Die Fledermaus ist nicht schuld am Ausbruch von Corona. Die Ursache der Pandemie ist viel mehr im Umgang des Menschen mit der Natur zu suchen. Der südafrikanische Umweltjournalist Adam Cruise (National Geographic, The Guardian) erläutert in seinem Werk, das im englischsprachigen Original «It's not about the bats» heisst, wie der Expansionsdrang des Menschen dazu führt, dass immer neue zoonotische Krankheiten entstehen. Cruise beschreibt in seinem fundiert recherchierten Buch Krankheiten, die die Artengrenzen überschreiten und von Tieren auf Menschen überspringen. Covid-19 ist nur die vorläufig letzte einer ganzen Reihe von übertragbaren Krankheiten, die die Menschheit seit Jahrzehnten heimsuchen: AIDS, Rinderwahnsinn, Schweinegrippe, Vogelgrippe, Ebola, Zika usw. Schuld daran ist das Verhalten des Menschen, der Naturräume, Nutztiere, Wildtiere und Pflanzen komplett seinen eigenen Interessen unterwirft.

Adam Cruise fordert ein grundsätzliches Umdenken: Der Mensch muss sich zurückziehen, Nutzflächen renaturieren, eine nachhaltige Landwirtschaft betreiben, auf den Verzehr von Wildtieren und Fleisch verzichten. Im typischen Adam-Cruise-Stil ziseliert der Autor anekdotenreich und zugänglich die ethischen und praktischen Fragestellungen heraus. Er konfrontiert die Politik – und noch eindringlicher jeden Einzelnen von uns – mit unseren Wahlmöglichkeiten. «Wir Mensch müssen unser Verhalten ändern», so Cruise, «andernfalls könnte das Schicksal der Dinosaurier auch uns ereilen». Wir haben es in der Hand. Das Vorwort stammt von Vera Weber, der Stiftungspräsidentin der Fondation Franz Weber.

Adam Cruise:
Es geht nicht um die Fledermaus. Pandemien, Umweltzerstörung und warum wir den Umgang mit der Natur neu bestimmen müssen.
Ca. 230 Seiten, Fr. 34.– ISBN 978-3-907291-74-0
Erscheint im März 2022 Bestellbar unter www.nzz-libro.ch

MATTHIAS MAST
Reporter und Journalist

—

In den frühen Morgenstunden des 13. Novembers 2021 hat Judith Weber im Alter von 89 Jahren unsere Welt verlassen. Eine Welt, für deren Wohl sie beinahe bis zum ihrem letzten Atemzug gekämpft hat, für den Schutz der Tiere und der Natur, für die Wunder der Schöpfung. Denn bis wenige Tage vor ihrem Tod nahm sie nicht nur regen Anteil an der Arbeit der von ihr und ihrem Ehemann Franz vor bald 50 Jahren gegründeten Fondation Franz Weber, vielmehr hat sie bis zum Ende ihres, wie sie selbst sagte, erfüllten Lebens, aktiv in der Stiftung mitgearbeitet, so auch beim Lektorat dieser vorliegenden Ausgabe.

Diesen Text hier wird sie nicht mehr lesen können. Das schmerzt den Schreibenden des vorliegenden Nachrufs, der Judith Webers reichem Leben nicht im Entferntesten gerecht werden kann, zusätzlich, da er in den letzten fünf Jahren während einer intensiven Zusammenarbeit an Judith Webers Gedanken und Erinnerungen teilhaben durfte.

Judith Webers Schreibstil war sagenhaft! – Und ihr Wortschatz war eine Wucht!

Oder um ein Wort zu benutzen, welches sie manchmal als höchstes Lob auszusprechen pflegte: betörend!

Später, als Judith Weber ab Ende 2017, wegen der durch eine Gehirnblutung verursachten rechtseitigen Lähmung, nicht mehr selbst auf einer Tastatur schreiben konnte, beeindruckte sie mit einem nie ins Stocken geratenen «Diktatfluss» und den druckreifen Sätzen, die auf Anhieb kamen. Und wenn sie nach einer Pause von mehreren Tagen das Diktat fortsetzte, wusste sie stets haargenau, an welcher Stelle sie war, wie sie aufgehört hatte und wie sie weiterfahren wollte.

«Franz und ich – eine ungewöhnliche Lebens- und Liebesgeschichte», hätte der Titel ihres Buches gelautet.

Hätte?

Ja hätte, denn an einem schönen Frühsommer Tag dieses Jahres, kurz vor dem Ende der vierjährigen Schreibarbeit, rief mich Judith Weber zu sich und eröffnete mir ihren Entscheid, auf die Publikation zu verzichten: «Ich halte es für besser, dieses Buch nicht zu veröffentlichen. Es stellt die Lebensgeschichte von Franz und mir zu sehr in den Vordergrund, dorthin, wo eigentlich die aktuelle Arbeit der Fondation Franz Weber mit unserer Tochter Vera und ihrem Team hingehört, und nicht die Befindlichkeiten des Ehepaars Weber.»

Das war Judith Weber wie sie leibte und lebte.

Sie drängte sich nie ins Rampenlicht. Und das sollte auch so bleiben. Punkt.

Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau, pflegte man früher zu sagen. Mit früher sind die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts gemeint, als Männer noch auf drastische Weise den Lebensweg bestimmten.

Judith Webers Geschichte ist demnach gleichermassen von den Zwängen dieser Vergangenheit – mit einem dominanten Vater und insgesamt drei Ehemännern – geprägt, wie von den Möglichkeiten der Gegenwart, die sie denn auch nutzte.

Diese Möglichkeiten entdeckte sie dank Franz – und trotz Franz. Doch dazu später mehr.

Judith Kreis wurde als ältestes von insgesamt drei Kindern am 7. September 1932 in Versoix bei Genf geboren, wo ihr Vater, Max Kreis, als Ingenieur tätig war. Später – nach einem kurzen Wohnaufenthalt in Frauenfeld, dem Wohnort des Grossvaters – liess sich die Familie in Emmenbrücke nieder, wo Max Kreis seine Lebensstelle bei der Viscosuisse fand.

Hier erlebte Judith grösstenteils «eine kontrollierte, aber glückliche Kindheit und Jugendzeit», inklusive den Kriegsjahren und dem anschliessenden Aufbruch in die Nachkriegszeit mit vermeintlich viel Freiheiten… vor allem aber für die Männer.

Ende der Vierzigerjahre «entfloh» Judith nach der obligatorischen Schulzeit dem Elternhaus, vor allem auch ihrem «liebevollen, aber strengen Vater», um in Neuenburg die Handelsschule zu absolvieren. Nach dem Abschluss und mit dem Handelsdiplom in der Tasche reiste die gerade Mal 20 Jahre junge Frau nach London und verliebte sich daselbst «Hals über Kopf» in den Sohn eines Berner Bankiers.

Nach wenigen Monaten wurde bereits geheiratet, doch die Ehe dauerte nur einen Sommer lang, da der junge Ehemann bereits damals in den Fünfzigern einen Lebensstil pflegte, der offiziell erst zehn Jahre später und von London aus als «The Swinging Sixties» die Welt der Jugend erobern sollte.

Das extensive Gebaren ihres ersten Ehemannes strapazierte nicht nur Judiths Vorstellung von einer romantischen Liebesehe, sondern auch die Lebenskraft ihrer ersten grossen Liebe. Kurz nach der Scheidung ereilte den Ex-Mann der Tod und Judith zog zurück ins Elternhaus zum gütigen und strengen Vater.

Bald darauf lernte sie ihren zweiten Ehemann kennen. «Er war das komplette Gegenteil vom ersten: enorm grosszügig und hinreissend langweilig», beschrieb Judith Weber auf ihre unnachahmliche Art vor vier Jahren den Charakter des Mannes, mit dem sie zwölf Jahre verheiratet war – ein

Judith Weber

7. 9. 1932 – 13. 11. 2021

FONDATION FRANZ WEBER

JUDITH WEBER, PIONIERIN UND WICHTIGE AKTEURIN IM SCHUTZ DER NATUR UND DER TIERE

Mit Judith Weber verliert die Schweiz und die Welt eine Pionierin und wichtige Akteurin im Tier- und Naturschutz. An der Seite ihres Mannes Franz war sie zwar diskreter als er, aber keiner ihrer Kämpfe wäre ohne die Kraft von Judiths Überzeugungen, ihre genaue Intuition, ihre raffinierte und visionäre Intelligenz möglich gewesen, und es war die Stärke ihrer Persönlichkeit, die es ermöglichte, in den Turbulenzen ihrer grossen Gefechte den Kurs zu halten.

Sie schöpfte Kraft aus den wissenschaftlichen, emotionalen und spirituellen Verbindungen, die sie mit allen menschlichen und nichtmenschlichen Bewohnern unseres Planeten knüpfte.

Judiths grosse Seele ist in die Fülle der Welt der Schönheit und Vielfalt eingetreten, der sie ihr Leben gewidmet hat. Sie wird uns weiterhin in unserem Engagement inspirieren, das notwendiger ist denn je. Heute ist es Vera, die seit vielen Jahren die aussergewöhnlichen Eigenschaften ihrer Eltern in sich vereint. Wir sichern ihr unsere volle Unterstützung zu, damit sie ihre unverzichtbare Arbeit zur Wiederherstellung der Harmonie zwischen Mensch und Natur fortsetzen kann.

Philippe Roch, ehemaliger WWF-Schweiz-Direktor und ehemaliger Direktor Bundesamt für Umwelt

Leben in einer grosszügigen Villa inklusive schnittigem Sportwagen und ein Dasein zwischen der Liebe zu Jazz-Platten und täglichen Hundespaziergängen.

Er sei ein lieber und zuverlässiger Ehemann gewesen, sie hätten es sehr schön gehabt, und sie habe sich «geborgen und beschützt» gefühlt, sagte Judith Weber bei der Aufzeichnung ihrer Gedanken und Erinnerungen über diesen Lebensabschnitt – «aber es fehlte etwas.»

Dieses «Etwas» trat dann an einem Sommernachmittag 1971 in ihr Leben. Judith weilte zu Besuch bei Freunden auf einem Bauernhof am Sempachersee. Der Zufall wollte es so, dass die Bauern der Gegend am selben Tag Franz Weber zu Hilfe geholt hatten, der damals wegen der Rettung der Surley im Engadin bereits ein berühmter Mann war. Sie holten ihn in der Not als Helfer gegen die zerstörerische Linienführung des geplanten Autobahnteilstückes zwischen Sempach und Sursee.

2011 in der historischen Giessbach-Bahn: Vera Weber, Franz Weber und Judith Weber.

(Klammerbemerkung: Dank Franz Webers Ideen und seiner Kampagne wurde die Linienführung, unter anderem mit zwei Tunnels, positiv verändert. Diese sogenannte «zweite Schlacht von Sempach», wie Franz Weber sie nannte, bildete auch den Auftakt zu seiner ersten nationalen Volksinitiative «Demokratie im Nationalstrassenbau».)

«Mein Herz stand beinahe still als er plötzlich vor mit stand», beschrieb Judith den Moment der ersten Begegnung, «Franz Weber war für mich der Inbegriff eines schönen Mannes, mein Interesse galt daher nicht nur dem berühmten Umweltschützer, sondern auch diesem Mannsbild.»

Als Franz Weber Judith beim Abschied fragte: «Was machen Sie für die Erde? Vielleicht arbeiten wir ja eines Tages zusammen?», war es um die damals 39jährige Frau, bildschön und verheiratet, geschehen. Sie fuhr nach Hause, offenbarte ihrem Ehemann ihre Gefühle für diesen Franz Weber, verliess wenige Wochen später die Villa und die Jazz-Platten und zog mit ihrem Bernhardiner-Hund «Cyril» nach Montreux zu jenem Mannsbild, der zur (O-Ton) «Liebe meines Lebens» werden sollte.

An der Seite von Franz Weber streifte Judith die bis dato gewohnte Attitüde «Ehefrau von...» kurzerhand ab. Sie akzeptierte und unterstützte zwar aktiv Franz Webers dominantes Wesen und seine Begabung in der Öffentlichkeit zu glänzen und die Menschen für den Umweltschutz zu begeistern. Doch sie stand nicht hinter ihm, sondern sie stand ihm vielmehr zur Seite. «Wir bildeten eine Liebes- und Lebensgemeinschaft auf Augenhöhe», so Judith Weber in ihren nicht veröffentlichten Memoiren.

Zusammen stürzten sie sich letztendlich in erfolgreiche Kämpfe: gegen den geplanten Autobahnzubringer in Lausanne-Ouchy, für den Schutz des Lavaux sowie für die Rettung der Alpilles bei Les-Beaux-de-Provence.

Judith und Franz Weber waren ein Paar, das durch dick und dünn ging. Im Hintergrund die Weinberge von Lavaux, die sie gerettet haben.

Dass der Umweltschützer der ersten Stunde jedoch auch zu einem Tierschützer wurde, war allein Judith Webers Werk. Sie brachte ihn auf die Idee einer ersten Tierschutz-Kampagne, den nach wie vor weltberühmten Kampf gegen die brutale Abschlachtung der Robbenbabys im fernen Kanada. Sie begleitete ihn auf die ersten Reisen dorthin, als Co-Kampagnenleiterin, vor allem aber auch als Ansprechpartnerin für Fernseh-Interviews, da Franz, im Unterschied zu ihr, der englischen Sprache nicht mächtig war.

Somit stand Judith und nicht Franz Weber bei den Auftritten in Kanada und New York im Zentrum des Medienrummels. Auch viele Jahre später in Australien war es Judith, welche die Medien über die Rettung der Wildpferde auf dem Laufenden hielt und ausserdem mithalf, das Wildschutz-Reservat aufzubauen. Doch in Europa und namentlich in der Schweiz war der Name Franz Weber einfach zu bekannt, ja eine Marke – da gab es keinen Platz für eine «öffentliche» Judith Weber.

Doch Judith hatte ihren Platz längstens gefunden: als die Ehefrau von Franz und Mutter der gemeinsamen Tochter Vera, als gleichberechtigte Mitstreiterin und Co-Autorin aller Texte, als Managerin der Administration der Fondation. Sie war aber auch die Freundin, die ihren Ehemann und Partner bei seinen grossen Aufgaben liebend und intellektuell begleiten und oft auch überzeugen durfte. Judith und Franz Weber waren ein Paar, das durch dick und dünn ging. Judith war die Innenministerin, Franz der Aussenminister, und dies fast 50 Jahre lang.

Judith Webers Leben und Wirken wird im Giessbach so richtig anschaulich. So war sie vor über 40 Jahren beinahe täglich als Bauleiterin, Innenarchitektin und als Künstlerin vor Ort im Einsatz. Wer im Giessbach absteigt, kann dieses einzigartige Denkmal für das Leben und Wirken des Ehepaares Weber, für die Natur und die Kultur, auch heute noch erleben: Franz hat den Giessbach gerettet, Judith hat dem Giessbach neues Leben eingehaucht.

Doch vielleicht noch viel wichtiger als das Beschriebene war die Fähigkeit der beiden des gemeinsamen Lachens. So diktierte Judith Weber vor zweieinhalb Jahren, kurz nach dem Hinschied ihres Franz, folgende Zeilen:

«Ich kann kurz Atem holen. Ein Licht ist erloschen in der Dunkelheit und ich sehe den Leuchtturm nicht mehr.

Ich sage ‹Nein! Nein! Nein!› und ich merke, wie ich selber zu einem einzigen unverrückbaren trotzigen ‹Nein› erstarre.

Es lacht etwas in der Dunkelheit. Vielleicht ist Franz in der Küche, wo sein kleiner Rasierspiegel hängt, und schneidet Grimassen und singt leise dazu: ‹Hello Doctor Jekyll! I am Hyde, Mister Hyde.› Er kommt heraus aus der Küche in den Korridor mit der vermeintlichen Maske des Mister Hyde. Er hat seinen Unterkiefer hervorgeschoben und spannt die Unterlippe über die untere Zahnreihe und hat seine Augen nach oben gerollt, so dass nur noch ein kleiner, weisser Schlitz davon zu sehen ist, und er sieht dabei so umwerfend einfältig und süss und lieb und lustig aus, dass alles nur noch Gelächter ist. Ja, das war eben auch eine Seite von Franz: Mit seinem überwältigendem Humor gelang es ihm immer wieder, mich zum Lachen zu bringen.

Doch der lange Korridor bleibt leer. Es wäre zu schön gewesen. Es hat nicht sollen sein.

Und trotzdem hat es Franz immer verstanden, auch tragischen Situationen noch ein Lachen abzuringen.

Ich tue es ihm gleich und lache mit ihm, der nicht mehr da ist.

Das schönste und triumphierendste Lachen bleibt mir in seiner Tochter, die er sich immer gewünscht hat.»

Einen Tag vor dem Geburtstag ihrer gemeinsamen Tochter ist Judith Weber mit einem Lächeln auf den Lippen in Veras Armen friedlich eingeschlafen. So schloss sich auf den Tag genau dieser wunderbare Lebenskreis einer innigen Mutter-Tochter-Verbundenheit.

Drei Tage zuvor hat die immens belesene Judith Weber noch einmal eines ihrer vielen Lieblingsgedichte rezitiert: Theodor Fontanes Gedicht «John Maynard» handelt von einem Schiffs-Steuermann, der mutig und selbstlos ein Schiff in einem heftigen Sturm an Land rettet und dabei ums Leben kommt.

Mutig und selbstlos, das war auch Judith Weber.

Adieu, hochverehrte, liebe Judith,
adieu.

31. Oktober 2020: Judith Weber beim Lektorieren des Journal Franz Weber.

Blackou

Mit der Ankündigung eines möglichen Strom-Blackouts, das heisst eines vollständigen Ausfalls der Stromversorgung, hat der Bundesrat Panik vor einem äusserst unwahrscheinlichen Ereignis geschürt. Er hat einen komplexen und differenzierten Bericht der Eidgenössischen Elektrizitätskommission überinterpretiert.

PHILIPPE ROCH
Stiftungsrat der Fondation Franz Weber und ehemaliger Direktor des Bundesamtes für Umwelt

—

Als pessimistisches Szenario wird in dem Bericht die Möglichkeit eines 47 Stunden andauernden Stromausfalls genannt, zu dem es kommen kann, wenn die politischen, administrativen oder technischen Vereinbarungen mit unseren europäischen Nachbarn nicht fortgeführt werden. Die Stromzusammenarbeit ist jedoch durch Verträge mit den verschiedenen Übertragungsnetzbetreibern der EU-Staaten sichergestellt. Der Wegfall sämtlicher technischer Abkommen ist unwahrscheinlich, denn, wie es in dem Bericht heisst, «*verstärkte Probleme der Netz- und Versorgungssicherheit in der Schweiz wirken sich auch auf andere europäische Länder aus. Ein vertraglich gewährleistetes Mindestmass an technischer Zusammenarbeit sollte daher auch im Interesse der EU sein.*»

DIE IRRTÜMER DES BUNDESRATS…

Bei der Abstimmung von 2017 habe ich zusammen mit der FFW und Helvetia Nostra gegen die Revision des Energiegesetzes (EnG) protestiert, da sie unserer Ansicht nach irreführend ist und der Natur schweren Schaden zufügen kann. Nun bricht der Bundesrat sein Versprechen, mit dem er die Abstimmung gewonnen hat: Er erwägt eine Laufzeitverlängerung von Atomkraftwerken sowie den Bau von Gaskraftwerken, die angeblich klimaneutral sind – was für eine Farce! Zudem fordert er den beschleunigten Bau von Kleinwasserkraftwerken und industriellen Windturbinen ohne Rücksicht auf Flüsse, Wälder, Wildtiere und die Landschaft und ohne die physikalischen Grenzen einzubeziehen, denen die Stromerzeugung durch Windkraft unterliegt.

… UND DES BUNDESGERICHTS

Sogar das Bundesgericht hat sich die Windkraftideologie zu eigen gemacht. Es rechtfertigt sein Urteil zugunsten des Windparks von Sainte-Croix mit einem Argument, das objektiv falsch ist. Tatsächlich hat das Bundesgericht diesem Projekt ein nationales Interesse zuerkannt und damit gegen das Gesetz verstossen, demzufolge bei der Festlegung des nationalen Interesses von Anlagen, die erneuerbare Energie erzeugen, «die Fähigkeit, zeitlich flexibel und marktorientiert zu produzieren» (Artikel 12 Absatz 5 EnG) berücksichtigt werden muss. Da der Wind auf den Jurakämmen nur sehr unregelmässig weht, sind diese Windturbinen für eine zeitlich flexible und marktorientierte Produktion besonders ungeeignet.

lt-Panik

WINDKRAFT IST KEINE LÖSUNG

Bereits heute stammen 64,8 Prozent des in der Schweiz erzeugten Stroms aus erneuerbaren Energien (0,2 Prozent davon aus Windkraft), wobei das riesige Solarpotenzial, über das wir verfügen, noch lange nicht ausgeschöpft ist. So würde es genügen, bestehende Gebäude mit 24 Quadratmetern Photovoltaikmodulen pro Einwohner auszurüsten, um 40 Prozent des Stromverbrauchs der Schweiz zu decken. Diese 24 Quadratmeter entsprechen lediglich 6,3 Prozent der bebauten Fläche der Schweiz, die 380 Quadratmeter pro Einwohner beträgt. Es müssen daher keine Photovoltaikanlagen auf Weideflächen oder Seen errichtet werden.

Sicher ist in dieser Debatte nur eines: Mit Windkraft wird sich ein hypothetischer Ausfall der Stromversorgung nicht verhindern lassen.

DIE LETZTEN UNVERBAUTEN LANDSCHAFTEN ERHALTEN

Die Schweiz wird immer dichter besiedelt. Die Covid-19-Pandemie hat gezeigt, wie gross unser Bedürfnis ist, frei durch die Weite unversehrter Natur zu streifen. Daher ist es unverantwortlich, die letzten unverbauten Landschaften für eine mengenmässig sehr geringe und dem Zufall unterworfene Erzeugung von teurem Strom zu opfern. Zum Glück kämpfen die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra sowie andere Organisationen wie Freie Landschaft Schweiz und die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz unermüdlich für das Recht künftiger Generationen, sich auch weiterhin an einer intakten Landschaft und freier, unberührter Natur zu erfreuen.

Es ist unverantwortlich, die letzten unverbauten Landschaften für eine mengenmässig sehr geringe und dem Zufall unterworfene Erzeugung von teurem Strom zu opfern.

Wünschen Sie über Ihr irdisches Leben hinaus Tiere und Natur zu schützen? Dann bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen an die Fondation Franz Weber zu denken.

Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf Ihre Anfrage.

FONDATION FRANZ WEBER
Postfach 257, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24
ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Stopp der Tierquälerei! Stopp dem Pelzimport!

Für die Herstellung von Pelzen erleiden die Tiere unvorstellbare Qualen: Bei der Pelztierjagd kommen Tellereisen, Schlingen- und Totschlag-Fallen zum Einsatz. In Pelztierfarmen – aus denen 85 Prozent der Pelze im Schweizer Handel stammen – werden die Tiere oft in viel zu engen Käfigen mit Drahtgitter-Böden gehalten. Bei der Tötung kommt es immer wieder vor, dass sie nur unzureichend oder gar nicht betäubt sind und bei lebendigem Leib gehäutet werden.

REBEKKA GAMMENTHALER
Politologin M.A., Kampagnen
& Kommunikation

Bitte verzichten Sie auf Echtpelzprodukte. Eine Aktion von:

FONDATION FRANZ WEBER · zürcher tierschutz · petfinder.ch · STIFTUNG FÜR DAS TIER IM RECHT · VIER PFOTEN · susy utzinger stiftung für tierschutz

Die grausamen Methoden, die leider immer noch Usus sind bei der Gewinnung von Pelzen, widersprechen grundlegend den Wertvorstellungen der Schweizer Bevölkerung. Trotzdem werden nach wie vor Unmengen an Pelzprodukten in die Schweiz eingeführt, denen glasklare Tierquälerei vorausgeht. Und dieser Tatbestand ist laut dem Schweizer Tierschutzgesetz eindeutig erfüllt.

2013 wurde erstmals eine Pelzdeklarationsverordnung (PDV) eingeführt. Diese Verordnung führte jedoch nicht zum erhofften Rückgang des Verkaufs von tierquälerisch erzeugten Pelzen und Pelzprodukten. Dies auf Grund inhaltlicher Mängel und gravierender Defizite in der Umsetzung. Es hat sich gezeigt, dass 70 Prozent der kontrollierten Geschäfte die Pelzprodukte in ihrem Sortiment nach wie vor ungenügend oder gar nicht deklarieren. Investigative Recherchen der Medien und Stichproben seitens der Behörden haben aufgedeckt, dass Konsumenten bei kritischen Fragen zur Pelzproduktion häufig gezielt in die Irre geführt und somit zum Kauf animiert werden. Im Jahr 2019 veranlasste der Bundesrat daher eine Teilrevision der PDV, die per 1. April 2020 in Kraft trat.

Durch die 2020 in Kraft getretene Pelzdeklarationsverordnung akzeptiert die Schweiz weiterhin den Import und Verkauf von Pelzen, die unter besonders grausamen Bedingungen hergestellt wurden.

MASSIVE VERSCHLECHTERUNG

Die überarbeitete Verordnung wird leider wohl kaum dazu führen, dass weniger Pelzprodukte aus Ländern, die Tierquälerei betreiben, in Schweizer Geschäften landen. Mit der revidierten PDV müssen Pelze von Tieren immerhin neu als «Echtpelz» gekennzeichnet werden. Die Fondation Franz Weber begrüsst diese Regelung, denn für Laien sind Kunst- und Echtpelze oft nur schwer zu unterscheiden. Zudem muss bei Tieren aus dem Ausland, die mittels Fallen gejagt oder in Käfigen mit Drahtgitterböden gehalten wurden, klar angegeben werden, dass diese Praktiken in der Schweiz unzulässig sind und gegen das Tierschutzrecht verstossen.

Jedoch beinhaltet die neue PDV leider auch eine massive Verschlechterung und das ist die Deklaration «Herkunft unbekannt». Diese ermöglicht künftig auch den Verkauf von Pelzen, deren Produktionsorte nicht bekannt sind. Die FFW ist der Ansicht, dass von den Pelz-Händlern erwartet werden darf, dass sie zumindest die ungefähre Herkunft nennen können. Das wäre dann das Land, bzw. der geografische Raum, in dem die Tiere gehalten und getötet wurden, deren Pelze sie verkaufen. Wenn sie dazu nicht in der Lage sind, sollten sie das jeweilige Pelzprodukt auch nicht anbieten dürfen. Es ist nämlich so: Bleibt die Herkunft der Pelze unbekannt, fehlt auch das Wissen über die Art der Gewinnung. Die Deklaration «Herkunft unbekannt» ist so gesehen aus Sicht des Tierschutzes absolut ungenügend!

SCHWAMMIGE FORMULIERUNG

Die neue Deklaration zur unbekannten Art der Gewinnung und Herstellung von Pelzen ist zudem weniger explizit formuliert als zuvor. Bisher lautete der vorgeschriebene Hinweis wie folgt: «Kann aus Fallenjagd oder Jagd ohne Fallen oder aus jeder möglichen Haltungsart, insbesondere auch aus der Käfighaltung stammen». Neu ist die Deklaration neutraler verfasst: «Ge-

winnungsart unbekannt – kann aus einer in der Schweiz nicht zugelassenen Haltungs- oder Jagdform stammen». Durch diese neutralere Formulierung der unbekannten Gewinnungsart und der Deklaration «Herkunft unbekannt» sind neue Schlupflöcher für Handel und Verkauf von Pelzprodukten entstanden, die Tierquälerei zulassen. Somit müssen qualvolle Käfighaltungen und grausame Tötungsmethoden weiterhin nicht offengelegt werden.

Durch die 2020 in Kraft getretene Pelzdeklarationsverordnung akzeptiert die Schweiz leider weiterhin den Import und Verkauf von Pelzen, die unter besonders grausamen Bedingungen hergestellt wurden.

NUR VERBOT STOPPT TIERQUÄLEREI

Die Kontrolle über Pelzprodukte, welche durch Tierquälerei entstehen, ist und bleibt haarsträubend. Deshalb drängt sich einzig der Erlass eines Importverbots für diese Ware auf. Nur mittels eines solchen Verbots lässt sich nämlich verhindern, dass die Schweiz durch die Nachfrage im eigenen Land fragwürdige Methoden der Pelzgewinnung im Ausland fördert. Das Tierleid, das auf diese Weise entsteht, wird zudem von einem überwiegenden Teil der Schweizer Bevölkerung klar abgelehnt.

Ein Importverbot wäre mit den internationalen Handelsverpflichtungen der Schweiz absolut zu vereinbaren. Hierzulande bestehen bereits Einfuhrverbote, die dem Tierwohl geschuldet sind. Dazu gehört beispielsweise das Engagement der Fondation Franz Weber hinsichtlich der Robbenjagd, dass ein EU-Importverbot von Robbenprodukten bewirkte und 2017 endlich auch von der Schweiz übernommen wurde.

ÜBER 42 000 UNTERSCHRIFTEN

Die Fondation Franz Weber reichte am 20. September 2021 zusammen mit weiteren Tierschutzorganisationen die Petition «Kein Import von tierquälerischen Produkten» in der Bundeskanzlei in Bern ein. Insgesamt haben über 42 000 Personen das Anliegen unterstützt. Ein klares Zeichen an das Parlament, welches in Kürze über das Anliegen entscheiden wird. Nur ein Importverbot von Pelzen wird verhindern, dass tierquälerisch erzeugte Pelzprodukte ihren blutigen Weg in die Schweizer Läden finden!

WAS PASSIERT IM PARLAMENT?

In der Wintersession 2019 reichte Nationalrat Matthias Aebischer die Motion 19.4425 «Importverbot für tierquälerisch erzeugte Pelzprodukte» ein, um diesen grausamen Praktiken ein Ende zu setzen. Die Motion will den Bundesrat damit beauftragen, gestützt auf seine Kompetenz in Artikel 14 Absatz 1 TSchG, ein Importverbot für tierquälerisch erzeugte Pelzprodukte zu erlassen.
Die Motion wird voraussichtlich in der kommenden Wintersession, welche vom 29. November bis zum 17. Dezember 2021 dauert, behandelt. Nimmt der Nationalrat die Motion an, befindet anschliessend der Ständerat über das Anliegen. Erst wenn dieser die Motion auch annimmt, kommt es zu einer gesetzlichen Verankerung.

TIER
SCHUTZ

Neuer BärenPar
Ein unnöti

ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin

Der Tierpark Bern, der öffentliche Zoo der Stadt Bern, möchte den BärenPark im Zentrum der Hauptstadt erweitern. Parallel dazu ist die Rede von einem «Vorprojekt», einem neuen Bärengehege in Schwarzenburg im Kanton Bern, das ein Zuchtprogramm für Braunbären beinhalten soll. Das ist praktisch für den Tierpark Dählhölzli, der sich zuschauermässig neue Bärenbabys wünscht. Die Fondation Franz Weber wendet sich aktiv gegen diese beiden unnötigen Pläne.

BÄRENGRABEN ODER BÄRENPARK

Der Tierpark Bern betreut den berühmten BärenPark – ehemals «Bärengraben» – im Zentrum von Bern sowie den kleinen Zoo «Dählhölzli». Seit 1513 stellt Bern Bären zur Schau, die Wildtiere sind zum Symbol der Stadt geworden. Ursprünglich wurden die Bären, mitunter zu Dutzenden, in einem «Graben» gehalten, einem regelrechten Loch aus sterilem Beton. Aufgrund von sogenannten «Zwischenfällen», die häufig zum Tod von Bären geführt hatten, wurde den Bernerinnen und Bernern allmählich klar, dass die Haltungsbedingungen dieser Tiere erbärmlich waren.

Obschon manche Bürgerinnen und Bürger den Sinn eines «BärenParks» mitten in der Hauptstadt regelmässig infrage stellten, stand es leider nicht zur Debatte, auf diese unwürdige Touristenattraktion zu verzichten. So wurde 2009 der «Bärengraben» durch den «BärenPark» ersetzt, wie man ihn heute kennt. Der Bau war mit der Zerstörung eines ganzen Waldes und aufwendigen Umbauarbeiten verbunden. Auch wenn der neue «Park» zweifellos eine Verbesserung im Vergleich zum einstmals betonierten Graben darstellt, entspricht er bei Weitem nicht den natürlichen Bedürfnissen dieser Wildtiere.

rk & Zuchtkonzept: ges Doppelprojekt

Im Tierpark Bern hofft man, dass die Bären Nachwuchs bekommen, um anschliessend dem Publikum in Bern diese Jungtiere präsentieren zu können und damit natürlich mehr Besucherinnen und Besucher anzulocken.

Nun will der Tierpark den BärenPark abermals erweitern. Offiziell geht es darum, den Bären mehr Platz zu bieten. Die FFW ist hingegen der Meinung, dass es höchstwahrscheinlich viel eher damit zu tun hat, neuen Nachwuchs zu generieren. Der Berner Tierpark verzichtet nämlich nicht etwa darauf, grosse wildlebende Säugetiere in einer Innenstadt gefangen zu halten, was automatisch die Frage nach neuen Bären stellt. Dabei wäre es sehr viel sinnvoller, diese traurige Tradition nicht mehr fortzusetzen und schon gar nicht weiterzuentwickeln.

BÄRENPARK UND ZUCHTPROGRAMM

Parallel zur Erweiterung des BärenParks in der Stadt ist ein «Vorprojekt» entstanden und das ist der Bau eines neuen Bärengeheges in Schwarzenburg im Kanton Bern. Dabei geht es nicht etwa darum, verletzte wie misshandelte Bären aufzunehmen oder Zoo- und Zirkustieren ein besseres Leben zu bieten: Es geht vielmehr darum, die Bären des Berner BärenParks in den Wald von Schwarzenburg zu verlegen, wenn der «Stadtpark» zu viele Tiere beherbergen sollte.

Mit anderen Worten: Man hofft darauf, dass die Bären Nachwuchs bekommen, um anschliessend dem Publikum

in Bern diese Jungtiere präsentieren zu können und damit natürlich mehr Besucherinnen und Besucher anzulocken. Sobald die Kleinen grösser sind, werden die erwachsenen Bären dann nach Schwarzenburg geschickt – sozusagen in den «Ruhestand».

AUF KOSTEN DES WALDES

Das Grossprojekt soll in einem Wald auf einer fünf Hektaren grossen Fläche gebaut werden und bis zu acht Bären aufnehmen. Das vorgesehene Areal reicht bei Weitem nicht aus, um so vielen Bären genügend Platz zu bieten. Bären sind Einzelgänger und sie sind es sich gewohnt, täglich mehrere Kilometer zurückzulegen. Ausserdem beanspruchen die Gehege viel Platz und das geht voll auf Kosten der örtlichen Fauna, wo ein beträchtliches Stück Wald geopfert werden soll – und das hinsichtlich der Tatsache, dass die autochthonen Lebensräume immer kleiner werden.

FADENSCHEINIGE ARGUMENTE

Die vorgebrachten Argumente, um diese beiden Projekte zu rechtfertigen, sind fadenscheinig und verschleiern die Realität der Zooindustrie. Das Ziel ist nicht die Förderung des Tierwohls, ganz im Gegenteil: Man will offenkundig Jungtiere «produzieren», um damit die Gewinne des Zoos zu steigern. Die Argumentation des Tierparks hält unserer eingehenden Analyse allerdings nicht stand.

DIE ARGUMENTE DER BEFÜRWORTER UND UNSERE STELLUNGNAHMEN:

1. Die Erweiterung des Berner BärenParks bietet den Tieren ein besseres Leben

Beide Tiere des Berner BärenParks würden sicherlich ein Stück weit von besseren Lebensbedingungen profitieren, wenn sie tatsächlich mehr Platz erhalten würden. Dies würde jedoch voraussetzen, dass kein zusätzlicher Bär in das Gelände im Zentrum der Hauptstadt einzieht. Wäre dies nämlich der Fall, hätten die Tiere wieder weniger Platz, denn die Anwesenheit eines weiteren Bären verursacht mehr Stress und bedingt in der Folge Ausweichmöglichkeiten. Das neue Berner Gehege würde zudem nicht die erforderlichen Bedingungen bieten. Der Grund: Selbst dann, wenn das Areal grösser gestaltet wird, könnten die Bären kein natürliches Verhalten entwickeln.

2. Die Erweiterungspläne für den BärenPark und der geplante Park in Schwarzenburg fördern den Tourismus

Der florierende Tourismus in Bern hängt zum Glück nicht vom Tierpark Dählhölzli oder vom BärenPark ab. Bern ist die Hauptstadt der Schweiz und deren Altstadt steht auf der Liste des UNESCO-Welterbes. Kommt hinzu: Auch wenn es einst Tradition in Bern war, Bären gefangen zu halten, ist es nun an der Zeit, dass sich Stadt und Kanton dem Zeitgeist beugen und die Entwicklungen in der Gesellschaft entsprechend berücksichtigen. Dazu gehört auch, die Sitten und Bräuche tiergerecht anzupassen, erstrecht wenn es sich um grausame Gepflogenheiten handelt. Aus der umfangreich vorhandenen wissenschaftlichen Literatur geht eindeutig hervor, dass Braunbären zu einer Spezies gehören, die Gefangenschaft nicht gut ertragen und aufgrund der geraubten Freiheit zahlreiche Verhaltensstörungen entwickeln.

3. Der Zoo trägt zur Arterhaltung bei

Der Braunbär ist keine gefährdete Tierart, denn nach den Gefährdungsstufen der Internationalen Union zur Bewahrung der Natur (IUCN) gilt er eindeutig als «nicht gefährdet». Der IUCN

Es gibt keinen einzigen Beweis dafür, dass die Zurschaustellung von Braunbären in Gefangenschaft irgendeinen nennenswerten Bildungseffekt hat.

gibt zudem keine Empfehlung ab, was die Fortpflanzung von Braunbären in Gefangenschaft anbelangt. Bären eignen sich demnach nicht für die Zucht in Zoos und Tierpärken.

Bis dato ist noch kein Braunbär in die freie Wildbahn entlassen worden, der in Gefangenschaft geboren wurde. Dies belegt eindeutig, dass ein Zuchtprogramm nicht dazu dienen kann, diese Tierart wirklich zu schützen. Sie versorgt lediglich die Zoos mit jungen Bären.

Der Tierpark Dählhölzli hat zudem keinen einzigen wissenschaftlichen Artikel über Bären publiziert. Man darf sich also ruhig fragen, wie sein konkreter Beitrag zur Forschung oder zur Erhaltung dieser Spezies wohl aussehen mag.

4. Durch die Nähe der Bevölkerung zu den Bären lässt sich etwas über die Arterhaltung lernen

Es gibt keinen einzigen Beweis dafür, dass die Zurschaustellung von Braunbären in Gefangenschaft irgendeinen nennenswerten Bildungseffekt hat. Die Stadt Bern hält seit 500 Jahren Bären und dennoch ist in dieser langen Zeit kein Individuum in der Region Bern ausgewildert worden. Ob es tatsächlich einen Willen der Bevölkerung gibt, diese Tierart zu schützen, dafür ist noch ein Beweis zu erbringen. Anstatt die Tiere in Zoos einzusperren, sollte man eher Möglichkeiten schaffen, dass die Bären in Freiheit leben und ihr natürliches Verhalten annehmen können. Mit diesen natürlichen Grundlagen liesse sich die Bevölkerung weit besser über das Verhalten und Gedeihen dieser Spezies informieren.

5. Das Zuchtprogramm ist nachhaltig und entspricht internationalen Richtlinien

Es ist schlichtweg grausam, Tiere in Gefangenschaft mit dem einzigen Ziel zu züchten, sie weiter in Gefangenschaft zu halten.

2008 wurde der Bärengraben in Bern durch den «BärenPark» ersetzt, wie man ihn heute kennt. Auch wenn der neue «Park» zweifellos eine Verbesserung im Vergleich zum einstmals betonierten Graben darstellt, entspricht er bei Weitem nicht den natürlichen Bedürfnissen dieser Wildtiere.

Ein weiteres Problem ist der «Überschuss» an Braunbären in Europa. Dieser resultiert aus der Gefangenschaft, wie sie vor allem Zoos und Zirkusse praktizieren. Auf der freien Wildbahn sind es zum Beispiel verletzte Tiere. Hier mussten Schutzzentren geschaffen werden, um diese Tiere aufzunehmen. Ein Beispiel ist die Einrichtung «Bärenland» in Arosa. Ein geplantes Zuchtprogramm wie in Bern wird diese bereits bestehende Fehlentwicklung nur noch verschärfen.

Es steht ausserdem die Befürchtung im Raum, dass der Tierpark Bern ein Zuviel an Jungbären einschläfern muss, wenn sowohl das Dählhölzli und der BärenPark, also auch der neue Park in Schwarzenburg, an ihre Kapazitätsgrenzen stossen. Bereits 2014 musste der Zoo einen Jungbären töten. Es hiess von offizieller Seite, die Mutter hätte sich nicht um das Junge gekümmert und der Vater habe sich aggressiv verhalten. Das entspricht insofern einer Logik, da es sich gerade bei Bären um Einzelgänger handelt, die in der Regel nicht zusammenleben.

KONSEQUENTE BEKÄMPFUNG

Beide Projekte, wie sie derzeit parallel aufgegleist werden, sind äusserst problematisch. Das betrifft nicht nur das Tierwohl, sondern auch den Schutz der örtlichen Natur. Die Pläne sind zudem heuchlerisch: Sie verfolgen in Tat und Wahrheit nur ein einziges Ziel und das ist die kontinuierliche «Produktion» von Jungbären. Damit will man Besucherinnen und Besucher anlocken und den Profit des Tierparks steigern. Es gibt also mehrere Gründe, sich diesem Ansinnen entgegenzustellen. Zum einen gilt es, eine Torheit, die nun schon mehr als 500 Jahre Tradition hat, zu beenden, zum anderen darf das anhaltende Tierleid nicht noch zusätzlich ausgeweitet werden. Die FFW wird beide Projekte mit der ihr zur Verfügung stehenden Mitteln konsequent bekämpfen.

Initiative gegen Massentierhaltung

Die Fleischlobby wetzt die Messer

ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin

Das Ziel der Initiative gegen Massentierhaltung, die von der Fondation Franz Weber (FFW) von Anfang an unterstützt wurde, ist die Beendigung der real existierenden Tierquälerei in der Landwirtschaft. Die Gegner der Initiative behaupten, dass es in der Schweiz keine Massentierhaltung gibt – doch das ist nicht wahr!

Die Initiative gegen Massentierhaltung in der Schweiz will Mindeststandards durchsetzen, die verhindern, dass Tiere ohne Rücksicht auf ihr Wohlergehen und ihre Würde als reine Handelsware genutzt werden. Ihre Ziele stehen im absoluten Einklang mit dem zunehmenden Bewusstsein der Schweizer Bevölkerung, das endlich auch Tieren die Fähigkeit anerkennt, Schmerzen und Leiden zu empfinden.

Glaubt man den Gegnern der Initiative, dazu gehört vor allem die «Fleischlobby», so gibt es in der Schweiz gar keine Massentierhaltung. Das Problem sei angeblich derart aus der Luft gegriffen, dass die Wirtschaftskommission des Nationalrats Mitte Oktober dieses Jahres beschlossen hat, es einfach zu ignorieren. Sie will nicht nur die Initiative ablehnen, sondern auch den direkten Gegenentwurf des Bundesrats versenken! Das bedeutet, dass das Parlament die Sorgen eines grossen Teils der Bevölkerung schlichtweg missachtet.

FLEISCHLOBBY ZIEHT ALLE REGISTER

Seit einiger Zeit lässt die «Fleischlobby» nichts unversucht, um uns einzureden, dass in der Schweizer Produktion das Tierwohl stets geachtet werde und die Massentierhaltung eine Erfindung der Tierschutzorganisationen sei. Wie in der Werbekampagne von Schweizer Fleisch «Der feine Unterschied» werden wir mit Videos von «idealen» Bauernhöfen, Familienbetrieben, mit Fotos von liebevoll behandelten Tieren, Bildern von glücklichen Bauern, die sich um das Wohlergehen ihrer Tiere sorgen, überschwemmt. Das sind jedoch alles nur schöne Klischees, denn sie bilden nur einen Teil der Schweizer Fleischproduktion ab. In Wirklichkeit will man damit von den traurigen Tatsachen ablenken, die es genauso gibt in unserem Land.

Nach Ansicht des Schweizer Bauernverbands ist die Initiative «müssig», da die Praktiken in der Schweiz weitaus weniger schlimm seien als im Ausland – ein Argument, das sich nur schwer nachvollziehen lässt. Die Tatsache, dass es unsere Nachbarn bezüglich Tierhaltung schlechter machen als wir selber, macht uns noch lange nicht zu Musterschülern, ganz im Gegenteil.

DIE REALITÄT DES SCHWEIZER RECHTS

Es bleibt leider ein trauriger Fakt: Die Massentierhaltung als Produktionssystem, das die Grundbedürfnisse der Tiere nicht respektiert, existiert in der Schweiz und sie ist erlaubt. Ein einziger Betrieb darf bis zu 300 Mastkälber, 1500 Schweine, 18 000 Legehennen und 27 Masthühner halten. Doch wie lässt sich das Wohlergehen all dieser Tiere auf einer so kleinen Nutzfläche, die die Schweiz nun Mal hat, gewährleisten? Die Antwort ist gerade in Bezug auf unsere Bauernbetriebe simpel: Es ist schlichtweg unmöglich!

Die Schweizer Gesetze erlauben die Anbindehaltung von Kühen in Ställen, die Haltung von etwa zehn Schweinen auf einer Fläche von der Grösse eines

Wie in der Werbekampagne von Schweizer Fleisch (Bild) «Der feine Unterschied» werden wir mit Videos von «idealen» Bauernhöfen, Familienbetrieben und mit Fotos von liebevoll behandelten Tieren sowie von glücklichen Bauern, die sich um das Wohlergehen ihrer Tiere sorgen, überschwemmt.

Parkplatzes und von etwa 17 Hühnern pro Quadratmeter. Es ist ferner nicht vorgeschrieben, die Tiere ins Freie zu lassen. Manche von ihnen werden aufgrund ihrer «Rentabilität» sehr jung geschlachtet und so kommt es, dass diese armen Kreaturen niemals das Tageslicht erblicken in ihrem kurzen Leben. Einige Tiere, insbesondere die männlichen Küken in Legehennen-Betrieben, werden systematisch nach ihrer Geburt getötet.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Fleischkonsum in der Schweiz um mehr als 60 Prozent gestiegen. 2019 verzehrte jeder Schweizer durchschnittlich über 51 Kilogramm Fleisch pro Jahr. Wie kann man da frech behaupten, dass diese hohe Nachfrage nicht durch Massentierhaltung gedeckt wird?

GEFAHR FÜR GESUNDHEIT UND UMWELT

Für die Hunderttausende von Tieren, die wir in der Schweiz jedes Jahr verzehren, ist die Massentierhaltung eine Tragödie. Doch auch für den Menschen ist sie mit zahlreichen Risiken verbunden. In der Massentierhaltung kommen – auch in der Schweiz! – Unmengen von Antibiotika zum Einsatz, was in der Bevölkerung zu Resistenzen gegenüber bestimmten Medikamenten führt. Wie mittlerweile umfassend belegt ist, steigt durch unseren hohen Fleischkonsum zudem das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes und Adipositas.

Ein weiteres Problem neben den unmittelbaren Risiken für die menschliche Gesundheit besteht darin, dass Nutztiere häufig Zoonosen übertragen, das sind Krankheiten, die vom Tier an den Menschen weitergegeben werden. Alle in jüngerer Zeit aufgetretenen Epidemien wie der Rinderwahnsinn, das Grippe-H1N1-Virus, die Schweinepest oder die Vogelgrippe belegen diese Entwicklung eindrücklich. Das letzte traurige Kapitel ist die aktuelle Covid-19-Pandemie, die uns seit zwei Jahren in Atem hält.

Die Massentierhaltung verschlingt auch grosse Landflächen und sie ist die Hauptursache für die weltweite Entwaldung. Des Weiteren verschmutzt sie unsere Böden und unser Wasser und trägt somit massgeblich zum Klimawandel bei. Sie ist ein echter Missstand, den wir in dieser Monstrosität nicht brauchen, da ein übermässiger Fleischkonsum erwiesenermassen gesundheitsschädlich ist.

MORALISCHE DRINGLICHKEIT

Die Massentierhaltung muss unbedingt abgeschafft werden, da sie einer der Hauptfaktoren für die globale Erwärmung ist. Doch auch aus moralisch ethischer Sicht ist es dringend geboten, diesem ungesunden Treiben ein Ende zu setzen. In dem Masse, in dem wir neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen und neue ethische Überlegungen anstellen, entwickelt sich auch unsere Gesellschaft weiter. Heute wissen wir, dass Tiere – insbesondere die Säugetiere – leiden, denken und auch Emotionen empfinden. Wie können wir da noch guten Gewissens rechtfertigen, dass wir sie weiter misshandeln? Dass wir sie zu einem Leben verdammen, in dem sie niemals die Sonne sehen und nie einen Fuss auf eine Wiese setzen werden? Wir müssen unser Verhalten mit unserer moralischen Pflicht in Einklang bringen und den Tieren ein für alle Mal das Mindestmass an Achtung entgegenbringen, das sie verdienen – in der Schweiz genauso wie überall sonst auf der Welt.

POLITISCHER HÜRDENLAUF

Die Initiative gegen Massentierhaltung wurde bereits 2019 bei der Bundeskanzlei offiziell eingereicht und für gültig erklärt. Der Bundesrat hat daraufhin einen direkten Gegenentwurf ausgearbeitet, das ist ein anderer Vorschlag zur Änderung der Bundesverfassung. In diesem soll der Begriff des Tierwohls aufgenommen werden. Eine Beschränkung des Imports von Massentierhaltungsprodukten aus dem Ausland lehnt der Bundesrat hingegen ab. Mitte Oktober 2021 hat die Wirtschaftskommission des Nationalrats beschlossen, sowohl die Initiative als auch den Gegenentwurf des Bundesrats abzulehnen. Das bedeutet, dass sie die Sorgen von über 106 000 Schweizer Bürgerinnen und Bürgern, die die Initiative unterzeichnet haben, ignorieren will. Zuerst muss der Nationalrat über diesen Beschluss abstimmen, danach muss sich der Ständerat damit befassen. Am Ende hat das Volk das letzte Wort.

Stierkampf: Portugal geht mit gutem Beispiel voran

Sieg! In Portugal dürfen Personen unter 16 Jahren von nun an nicht mehr an Stierkämpfen und Stierspektakeln teilnehmen. Für die Fondation Franz Weber ist dies ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Abschaffung der Corrida. Die FFW setzt sich seit fast zehn Jahren dafür ein, Kinder durch Vermittlung des UN-Ausschusses für die Rechte des Kindes vor der Barbarei des Stierkampfs zu schützen.

AMBRE SANCHEZ
Reporterin und Journalistin

Indem wir die Entstehung einer neuen Generation von Stierkampfanhängern im Keim ersticken, packen wir das Übel an der Wurzel: Wir verhindern die Weitergabe der Stierkampftradition an die Schwächsten. Damit wird es uns auf lange Sicht hoffentlich möglich sein, die Stiere zu retten.

EIN GROSSER SCHRITT NACH VORNE

In diesen schlechten Zeiten ist die Nachricht aus Portugal Balsam für die Seele! Nach jahrelangem und erbittertem Kampf gegen die Stierkampflobby ist es uns endlich gelungen, Lissabon zu überzeugen. In dieser Woche hat der portugiesische Ministerrat ein Gesetzesdekret verabschiedet, durch das das Mindestalter für die Teilnahme an Stierspektakeln neu festgesetzt wird. Dieses Dekret soll in den kommenden Tagen im Amtsblatt veröffentlicht werden und unverzüglich in Kraft treten. Von da an werden nur noch Personen ab 16 Jahren zu Stierkämpfen und anderen Stiervorführungen zugelassen.

EIN TOLLER TRIUMPH

Für die Fondation Franz Weber, die sich seit Jahren dafür einsetzt, sowohl die Kinder als auch die Stiere zu schützen, bedeutet dieses Verbot einen doppelten Sieg: symbolisch und praktisch. Symbolisch, weil der Stierkampf offiziell als eine für Kinder ungesunde und schädliche Praxis anerkannt wird; praktisch, weil dieser Sieg den Stierkampfanhängern das Leben schwer machen wird, denn von nun an können sie keine Kinder und Jugendlichen mehr mit ihrer Propaganda ködern. Dieser Sieg ist kein Zufall, sondern das Ergebnis jahrelanger Arbeit, die unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weltweit geleistet haben. Seit 2013 engagiert sich die Fondation Franz Weber mit ihrer Kampagne «Kindheit ohne Gewalt» dafür, die Kinder vor der Brutalität der Stierspektakel zu schützen. Wir haben bereits Routine: Neunmal verschafften wir uns vor dem Ausschuss für die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen Gehör, der daraufhin Empfehlungen gab und Forderungen an die Länder stellte, in denen der Stierkampf noch praktiziert wird.

BERICHTE MIT WIRKUNG

Gestützt auf unsere Berichte ist der UN-Kinderrechtsausschuss zu der Auffassung gelangt, Kinder der Gewalt des Stierkampfs auszusetzen, stelle einen Verstoss gegen das Übereinkommen über die Rechte des Kindes von 1989 dar, weswegen der Stierkampf in das Kapitel «Gewalt gegen Kinder» aufgenommen werden muss. 2018 legte die

FFW einen zweiten umfassenden Bericht über Portugal vor, der über mehrere Jahre gesammelte Informationen zum Thema Minderjährige und Stierkampf enthielt. Die Stiftung untermauerte damit die frühere Erklärung, die der UN-Ausschuss an Portugal gerichtet und in der er den Stierkampf erstmals als schädlich für Kinder und Jugendliche bezeichnet hatte.

KINDHEIT OHNE GEWALT

In Portugal ist dieses Gesetzesdekret der Arbeit im Rahmen der von der Fondation Franz Weber initiierten Kampagne «Kindheit ohne Gewalt» zu verdanken, die unser Partner vor Ort mit der «Plataforma Basta» umgesetzt hat. Für diesen Erfolg mussten wir lange kämpfen. In dem südeuropäischen Land mit seiner tief verwurzelten Stierkampftradition ist das Thema Minderjährige und Stierkampf seit 2014 Gegenstand hitziger parlamentarischer Debatten.

Tatsächlich ist dieser Sieg auch ein Sieg der portugiesischen Gesellschaft und der politischen Mobilisierung: Für die Partei PAN (Menschen – Tiere – Natur), die bei der Parlamentswahl von 2019 mit vier Abgeordneten ins Parlament einzog, ist dieses Dekret ein «äusserst wichtiger Sieg».

DER KAMPF GEHT WEITER

Wir begrüssen diesen Fortschritt, machen uns aber keine Illusionen: Politische Siege sind angesichts der Angriffslust der Stierkampflobby immer fragil. Und doch gerät der Stierkampf auch in den sogenannten Stierkampfländern immer stärker in die Kritik. Dank unseres Einsatzes wird der Stierkampf nicht mehr nur von «Tierschutzaktivisten» angeprangert, sondern von einer Mehrheit als Gewalt betrachtet, deren Förderung einen Verstoss gegen die Menschenrechte darstellt.

WEITERHIN WACHSAM

Auch wenn die von Lissabon bewiesene Vernunft ein Grund zum Feiern ist, sind wir weiterhin wachsam, weil dieses Gesetzesdekret unvollständig ist: Die ursprüngliche Empfehlung des Kinderrechteausschusses lautete, allen Minderjährigen den Zutritt zu Stierkämpfen zu verbieten, nicht nur Personen unter 16 Jahren. Daher freuen wir uns zwar, dass unsere Kampagnen erfolgreich sind, bleiben aber vorsichtig und engagieren uns weiter. Bis zur vollständigen Abschaffung des Stierkampfs ist es noch ein langer und hindernisreicher Weg. Erst wenn der letzte Stier unverletzt die Arena verlässt, können wir uns auf unseren Lorbeeren ausruhen.

Die Stierkampfarena in Campo Pequeno, Lissabon, Portugal.

Namibia's Wüs
Unterzeichnung il

Namibia hat seine Absicht bestätigt, 57 freilebende Elefanten zu fangen, von denen etwa 40 exportiert werden sollen. Laut den Informationen der Fondation Franz Weber (FFW) hat das Einfangen bereits begonnen und wird in zwei Zuchtgebieten der Kunene-Region im Nordwesten des Landes durchgeführt. Die von Namibia beschlossenen Fänge könnten zum Aussterben dieser aussergewöhnlichen Elefanten führen, die durch ihre Isolierung sowie jahrelange Trockenheit ohnehin schon gefährdet sind.

stenelefanten: hres Todesurteils?

ADAM CRUISE
Journalist & Autor

ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin

KEITH LINDSAY
Biologe, Elefantenexperte

In der Kunene Region lebt eine einzigartige und isolierte Elefantenpopulation, die sich an das Leben in der Wüste angepasst hat. Sie ist nun vom Aussterben bedroht. Am 11. August 2021 hat das Ministerium für Umweltschutz, Forstwirtschaft und Tourismus (MEFT) von Namibia den Verkauf von 57 Elefanten aus zwei kommerziellen Zuchtgebieten der Kunene-Region beschlossen, in der eine isolierte und einzigartige Population von Elefanten lebt, die sich an die Bedingungen in der Wüste angepasst haben. Wie das MEFT erklärt hat, wurden bereits drei Käufer gefunden. 42 der 57 Elefanten, die gefangen werden sollen, seien für den Export ins Ausland bestimmt. Einer der Käufer sei ein Zoo in den Vereinigten Arabischen Emiraten.

ELEFANTEN-POPULATION VOR DEM KOLLAPS

Nach Informationen der FFW, die vor Ort eine umfassende Untersuchung durchgeführt hat, hat das Einfangen der Elefanten in der Kunene-Region bereits begonnen. Doch schon die Entfernung einiger weniger Wüstenelefanten stellt eine unmittelbare Gefahr für das Überleben der Population dar.

Mehrere Faktoren führen dazu, dass die Population bereits jetzt geschwächt ist. In einer 2016 durchgeführten Luftaufnahme wurden im Kerngebiet der Kunene-Region und in den Flussbetten nur 334 Elefanten gezählt. Noch besorgniserregender ist die extrem niedrige Zahl männlicher Elefanten im fortpflanzungsfähigen Alter: Lediglich 22 der 334 erfassten Elefanten waren Bullen. Feldbeobachtungen im Mai 2021 haben ergeben, dass insgesamt nur sehr wenige Elefanten in der Region leben. Gespräche mit Landwirten, den Mitarbeitern privater «Lodges» und anderen Akteuren der Region haben dies bestätigt. Ein Lodge-Betreiber erklärte sogar, dass seit zwei Jahren kein einziger Elefant mehr gesehen worden sei.

Die Organisation Elephant-Human Relations Aid (EHRA) führt Fusspatrouillen in der Region des Flusses Ugab durch, die Teil des Gebiets ist, in dem Namibia die Elefanten einfangen will. Laut dem Jahresbericht der EHRA von 2020 umfasst die Elefantenpopulation nur sehr wenige ausgewachsene Weibchen und Männchen. Ausserdem liegt die Sterblichkeit der Elefantenkälber bei 100 Prozent, was sehr wahrschein-

lich auf die schweren Dürreperioden in der Region zurückzuführen ist.

Wie diese vor Ort durchgeführten Beobachtungen und Untersuchungen zeigen, ist die Zahl der Elefanten so niedrig, dass die gesamte Population der Kunene-Region massiv gefährdet, ja sogar vom Aussterben bedroht ist. Daher hätte die Entfernung von Elefanten sehr wahrscheinlich verheerende Folgen für den Fortbestand der Population.

Die namibische Population der sogenannten «Wüstenelefanten» ist nahezu einzigartig. Tatsächlich existiert nur eine andere kleine Population in Gourma in Mali, die sich ebenfalls an die Bedingungen in der Wüste angepasst hat. Wenn die Wüstenelefanten verschwänden, wäre dies ein ungeheurer Verlust.

GEFANGENSCHAFT ALS AKT DER GRAUSAMKEIT

Die Elefanten aller Regionen Afrikas haben eines gemeinsam: Sie sind ständig in Bewegung auf der Suche nach lebenswichtigen Ressourcen. Das gilt insbesondere für die Wüstenelefanten in Mali und im Nordwesten Namibias. Sie haben sich angepasst und sind fähig, weite Strecken auf der Suche nach Nahrung und Wasser zurückzulegen. Bedingt durch die zunehmende Präsenz des Menschen in den letzten Jahrzehnten und die wiederholten Konflikte, die in der Regel nicht für die Menschen, sondern für die Elefanten tödlich enden, sind sie zudem Menschen gegenüber äusserst misstrauisch. Diese einzigartigen Elefanten ihrem natürlichen Lebensraum zu entreissen, um sie im Ausland in Zoos einzusperren, ist daher besonders grausam und eine Missachtung ihrer elementaren biologischen Eigenschaften.

Telemetrische Untersuchungen haben ergeben, dass der Bewegungsradius der Elefanten der Kunene-Region über 10 000 Quadratkilometer beträgt. Während der Regenzeit wandern sie mehrere hundert Kilometer weit auf der Suche nach saisonaler Nahrung. Evolutionsbedingt besitzen sie längere Beine und einen schlankeren Körper als ihre Artgenossen in den feuchteren Savannenregionen, wodurch sie besser in der Lage sind, weite Strecken zurückzulegen – im Gebirge ebenso wie in Flussbetten, im trockenen Buschland und in der Wüste. Das Suchen und Auffinden der wichtigsten saisonalen Futter- und Wasserquellen über Generationen hinweg hat dazu geführt, dass sich die kognitiven Fähigkeiten und das räumliche Gedächtnis entwickelt haben, die für diese Elefantenpopulation typisch sind und von den ältesten Tieren an die jüngeren weitergegeben werden.

FRUSTRATION ABBAUEN

Sperrt man diese von Natur aus mobilen Tiere in winzige, wenige hundert Quadratmeter umfassende Gehege, so sabotiert man damit ihren Bewegungsdrang, der ihnen zueigen ist. Wie umfassend belegt ist, schaukeln Elefanten in Zoos auf der ganzen Welt stundenlang ihren Kopf hin- und her – ein Symptom für grosses Leid, massiven traumatischen Stress und psychische Schäden. Es handelt sich dabei um einen Bewältigungsmechanismus, mit dem die Tiere versuchen, die tiefgreifende Frustration abzubauen, die entsteht, wenn das normale Bewegungs- und Futtersuchverhalten unterdrückt wird. Die tägliche Nähe menschlicher Besucher, die sie in ihrer natürlichen Umgebung meiden, erhöht den immensen Stress dieser in Gefangenschaft lebenden Elefanten noch zusätzlich. Auch zahlreiche körperliche Beeinträchtigungen sind an der Tagesordnung: Wenn Elefanten ihre Gliedmassen nicht bewegen und ihr Gewicht nicht von einer Seite auf die andere verlagern können, kommt es zu chronischen Funktionsstörungen der Füsse, Gelenke, Muskeln und des Herz-Kreislauf-Systems.

Wenn sie ihrer natürlichen Umgebung entrissen werden, treten diese psychischen und physischen Störungen auch bei den in Savannenregionen lebenden Elefanten auf, doch bei den Wüstenelefanten sind sie noch extremer ausgeprägt, da diese sehr stark an ihre Umwelt angepasst sind und daher

NAMIBIA UMGEHT INTERNATIONALE BESTIMMUNGEN

Gemäss den Bestimmungen des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES) dürfen die namibischen Elefanten ausschliesslich in «In-situ-Schutzgebiete», das heisst innerhalb ihres Verbreitungsgebiets, transferiert werden. Sollte sich das Gerücht bewahrheiten und die eingefangenen Elefanten tatsächlich für den Import in die Vereinigten Arabischen Emirate bestimmt sein, wäre dies ein Verstoss gegen das Abkommen. Allerdings hat Namibia bereits in der Vergangenheit solche Exporte durchgeführt, insbesondere nach Kuba und Mexiko, und dafür eine Bestimmung des CITES missbräuchlich ausgelegt, deren ursprünglicher Zweck es war, den Elfenbeinhandel auf ein Minimum zu beschränken. Der ständige Ausschuss des CITES, der voraussichtlich Anfang 2022 zusammentreten wird, muss sich mit der Auslegung des Abkommens befassen, die sich Namibia zunutze macht, um Exporte zu rechtfertigen, die grundsätzlich verboten sind. Die FFW wird als offizielle Beobachterin der CITES-Organisation – eine Funktion, die sie seit 1989 wahrnimmt – an der Tagung teilnehmen.

einen grösseren Bewegungsdrang haben – fern von den Menschen.

Wüstenelefanten zu einem Leben in Gefangenschaft in Zoos zu verdammen, ist unbestreitbar grausam und daher zutiefst unmoralisch.

DIE FFW FORDERT SOFORTIGEN VERZICHT AUF EXPORTE

Der Export freilebender Elefanten aus ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet in Afrika und – im Falle der namibischen Wüstenelefanten – aus ihrer Wüstenumgebung, könnte unmittelbare sowie unumkehrbare Folgen haben: Zum einen würde die psychische und körperliche Gesundheit der exportierten Tiere geschädigt, zum anderen wäre der Fortbestand der gesamten in Namibia zurückbleibenden Elefantenpopulation bedroht.

Die FFW hat sich bereits ans Sekretariat der CITES-Organisation sowie an Namibia, die Schweiz und die Europäische Union gewandt, um Namibia zum Verzicht ihres Vorhabens zu bewegen. Bislang blieben diese Versuche unbeantwortet. Daher hat die Stiftung beschlossen, an die Vernunft der Käufer zu appellieren, die nach der Durchführung der Importe sicherlich von der internationalen Gemeinschaft an den Pranger gestellt würden. Aus diesem Grund hat die FFW Ende Oktober Kontakt mit den Vereinigten Arabischen Emiraten aufgenommen, um, gestützt auf Belege, die Gefahren der Entfernung von Elefanten aus der Kunene-Region darzulegen. Hoffen wir, dass die Akteure endlich Vernunft annehmen!

Elefanten ihrem natürlichen Lebensraum zu entreissen, um sie im Ausland in Zoos einzusperren, ist grausam und eine Missachtung ihrer elementaren biologischen Eigenschaften.

Das Projekt Gran Seaflower: Ein Traum in Blau

Aufgrund der eingeschränkten Bewegungs- und Versammlungsfreiheit aus bekannten Gründen war auch 2021 ein schwieriges Jahr. Trotzdem konnten die Vertreter der sechs Länder der Westkaribik, zu der Kolumbien, Costa Rica, Honduras, Jamaika, Nicaragua und Panama zählen, endlich zu einem historischen Treffen zusammenkommen. Sie alle haben etwas gemeinsam: Unsere Initiative «Gran Seaflower»! Es ist ein Schritt in die richtige Richtung.

LEONARDO ANSELMI
Direktor FFW Südeuropa
und Lateinamerika

Für das Team der Fondation Franz Weber, das seit 2019 das Projekt «Gran Seaflower» tatkräftig vorantreibt, ist das Treffen weit mehr als ein Achtungserfolg. Es ist nämlich nicht einfach, die staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteure allesamt an einen Tisch zu bringen, erstrecht wenn es um die Zukunftsaussichten für die gesamte Region geht.

ÖKOLOGISCHE GEOPOLITIK

Das Team der FFW kann stolz sein auf die neueste Errungenschaft: Trotz der pandemiebedingten Verzögerungen und der zu erwartenden Schwierigkeiten beim intensiven Austausch mit anderen Ländern, bewegen wir uns schrittweise auf ein gemeinsames Ziel zu. Unsere Absicht ist ein Abkommen, das die Umweltverwaltung für dieses Gebiet, auch bekannt als «Gran Seaflower», für die Zukunft regelt. Es geht klar darum, das drittgrösste Korallenriff dieser Welt, ein Eckpfeiler unseres weltweiten Ökosystems, nachhaltig zu schützen.

Das Ziel: Die Agenda der betroffenen Länder soll auf die einzelnen Akteure abgestimmt werden. In dieser Hinsicht war das Treffen auf den Inseln San Andrés und Providencia erfreulicherweise produktiv: Die FFW konnte die Wichtigkeit eines regelmässigen Dialogs, in dem es um gemeinsame Herausforderungen und Interessen geht, deutlich machen und gleichzeitig auf die Dringlichkeit eines wechselseitigen Engagements hinweisen. Zu unserer grossen Zufriedenheit scheint das Vorhaben wie geplant zu verlaufen!

Das ist ein grosses Glück, denn die Zeit drängt: Die Biodiversität der Region ist in akuter Gefahr und die geringe Kooperation zwischen den Staaten verschlimmert die Situation zusätzlich. Die costaricanische Aktivistin María

Teresa Williams hat es wie folgt auf den Punkt gebracht: «Gegen Meeresströmungen, Winde und um Schildkröteneier können wir keine Zäune oder Mauern errichten, unser einziger Weg der Zukunftssicherung besteht im Dialog.» Mit anderen Worten: Puncto Umweltzusammenarbeit muss dringend vorwärts gemacht werden, denn die Natur kennt keine Grenzen.

DAS MEER ZUR BRÜCKE MACHEN

Wenn man diesen Gipfel so kurz wie möglich bezeichnen möchte, dann wäre es das Wort «Einheit». Um die teilnehmenden Länder zu ermutigen, ihre Differenzen zu überwinden, haben wir den Schwerpunkt in die folgende Strategie gegossen: Wir betonen die gemeinsame Geschichte der Völker dieser Region und das kreolische Kulturerbe. Dazu gehört auch, die in 400 Jahren gewachsene kulturelle und ethnische Verbindung, diese besonders intensive Beziehung zum Meer, neu und von Grund auf zu beleben.

Selbst wenn das Meer gewissermassen als konkreter Trennfaktor zwischen Gruppen von Menschen gesehen werden kann, steht es doch auch für das verbindende Element der kreolischen Bevölkerungen quer durch die Geschichte.

Tatsächlich sind bei diesem Treffen auf den Inseln anhand der Sitzungen und der kulturellen Aktivitäten zwei Prinzipien ganz deutlich zu Tage getreten: Das kreolische Volk ist das Ergebnis einer Verschmelzung von Ethnien und Kulturen der Karibik. Sie sind aus afrokaribischen Bevölkerungsgruppen hervorgegangen, die sich wiederum aus verschiedenen Inseln und an den Küsten Zentralamerikas zusammengetragen haben. Die Kooperation zwischen Regierungen, Universitäten, Gemeinschaftsorganisationen und Bürgervereinigungen ist ein grundlegender Bestandteil für die vorgesehene ökologische Sanierung in der Karibik.

PAN-KREOLISCHE GEMEINSCHAFT

Gestützt auf die genannten Prinzipien, beruht die Politik der FFW auf dem

In den Korallensystemen der Karibik leben mehr als 30 Prozent der weltweit vorkommenden Tier- und Pflanzenarten.

Flaggenveranstaltung am Strand von Rocky Cay, bei der die Staats- und Regierungschefs der sechs Länder vertreten waren.

Die FFW hat auch einen Beitrag zu einem Umweltfilmfestival mit vier Filmen und deren Regisseure geleistet.

folgenden Postulat: Die Kreolen (*les créoles*) bilden ein und dieselbe Bevölkerungsgruppe, die auf verschiedene Länder verteilt ist. Daher müssen sie eher im Einklang handeln, um ihr gemeinsames kulturelles Erbe zu retten und für die Zukunft nachhaltig zu gestalten. Aus diesem Grund bezeichnen wir die pan-kreolische Gemeinschaft als «grosse Familie» und hoffen, sie wiederzuvereinigen und entsprechend inspirieren zu können.

DAS GRÖSSTE MEERESSCHUTZGEBIET

Hinter unserem Traum von «Brüderlichkeit» unter den verschiedenen Völkern steckt jedoch weit mehr: Die Fondation Franz Weber setzt sich dafür ein, dass langfristig ein «grenzüberschreitendes Meeresschutzgebiet» geschaffen wird, das dank seiner «grossen Familie» auch den Status eines grenzüberschreitenden Biosphärenreservats anstreben könnte. Der Rahmen dafür bildet das «Man and Biosphere»-Programm der UNESCO. Mit dieser Entscheidung liessen sich die derzeit geschützten 180 000 Quadratkilometer auf ein bis zu 500 000 Quadratkilometer grosses Gebiet ausweiten. Das bedeutet konkret, das wir damit das grösste Meeresschutzgebiet der Welt bilden würden!

Der Weg dorthin ist noch weit. Wie sich ein jeder und eine jede vorstellen kann, ist es keine Kleinigkeit, zwischen mehreren Staaten eine Übereinstimmung zu erzielen. Handelt es sich doch um grosse Player, die sich um ein riesiges Gebiet streiten und dabei versuchen, ihre jeweilige Verantwortung auf den anderen abzuwälzen. Deshalb ist unsere Mediation ein wesentlicher Bestandteil, denn als treibende Kraft, die völlig unparteiisch aufgestellt ist, agieren wir wie ein gesellschaftliches Bindemittel. Wir schlichten Konflikte und stellen gleichzeitig die gemeinsamen Interessen heraus. Unsere Hoffnung ist klar begründet: Wenn wir mit einer Stimme sprechen, können wir die Regierungen und die internationale Gemeinschaft viel eher zum nötigen Handeln bringen.

WERTVOLLE TEAMARBEIT

Glücklicherweise sind wir mit unserem Vorhaben nicht allein. Unser Team der FFW hat zwar die Initiative ins Leben gerufen, doch wir könnten nichts ausrichten ohne die wertvollen Beiträge unserer Partner-NGOs, von Universitäten, Experten und weiteren Vertretern der lokalen Gemeinschaften aus den sechs Ländern der Westkaribik-Region. Was haben wir gemeinsam? Es ist uns allen mehr als bewusst, wie wichtig der Schutz dieses riesigen Biosphärenreservats ist, das seit dem 20. November 2000 von der UNESCO als solches anerkannt worden ist.

PRIORITÄTEN UND PFLICHTEN

Die jüngsten Entscheidungen des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag im Grenzkonflikt zwischen Kolumbien, Nicaragua und Costa Rica stellen eine wichtige Hilfe in Aussicht: Diese Beschlüsse enthalten Überlegungen zum Biosphärenreservat «Gran Seaflower»: Soweit man es aus dem Richterspruch ableiten kann, bleiben sie unter der Gerichtsbarkeit dieser drei Länder und es

ist zudem möglich, die Pflichten jedes Einzelnen zu bestimmen und die jeweiligen Vorrechte zu klären.

Sollte das grenzüberschreitende Biosphärenreservat «Gran Seaflower» tatsächlich Reatlität werden, was wir inständig hoffen, würde es das derzeitige Schutzgebiet nicht nur erweitern. In Zukunft wäre es möglich...

1) ... die kulturellen Bindungen zwischen den afrokubanischen Antillen-Bevölkerungen in Kolumbien, Costa Rica, Honduras, Jamaika, Nicaragua und Panama wiederherzustellen...
2) ... diese Bevölkerungen in ihrer Eigenschaft als gesellschaftliche und lokale Akteure zu stärken und dank nationaler und internationaler Unterstützung, in die Lage zu versetzen, konkrete Initiativen zur Bewahrung der marinen Ökosysteme zu entwickeln...
3) ... einen Schneeballeffekt zu erzielen. Überdies wäre es möglich, diesem «Gebiet des Umweltfriedens» den Boden zu bereiten für den Abschluss neuer Vereinbarungen zwischen den Ländern, die die Differenzen in Bezug auf nicht festgelegte oder ausgehandelte Territorialgrenzen klären würden...
4) ... über dieses gemeinsame Grossprojekt die Diskrepanzen und Konfliktsituationen zwischen den Ländern zu begrenzen und gemeinsame Positionspapiere zur Wiederherstellung und zum Schutz der Biodiversität der Meere und Küstengebiete zu erarbeiten...
5) ... ein innovatives Modell der Umweltverwaltung zu entwickeln, das die Verantwortung zwischen den Karibikländern aufteilen und das somit das grösste Meeresschutzgebiet der Welt bilden würde!

Die Verantwortlichen für soziale Engagements nach dem ersten Treffen, bei dem auch ein Reggae-Konzert stattfand.

Maria Teresa Williams (Costa Rica) mit Job Sas, dem berühmten Reggae-Sänger aus San Andrés.

ONE SEA, ONE FUTURE

Die grenzüberschreitende Verwaltung der Ökosysteme ist keine Neuheit. Es gibt bereits heute so bedeutende Umweltschutzgebiete wie das Mesoamerikanische Riffsystem oder das Kavango-Zambesi-Schutzgebiets-Netzwerk, kurz KAZA, die sich bewährt haben. Sie zeigen, dass grosse grenzüberschreitende Abkommen zwischen Staaten, Wissenschafts- und lokalen Gemeinschaften zur Bewahrung der Biodiversität nicht nur möglich, sondern auch absolut wünschenswert sind.

Nach diesem überaus produktiven Gipfel kann man nur hoffen, dass sich die Karibikstaaten davon inspirieren lassen und auf dem bereits erzielten Fortschritt aufbauen werden. So sehr wir uns über den Slogan «One Sea, One Future», der zur zum Leitmotiv der afrokaribischen Bevölkerungen geworden ist, auch freuen: Der Weg dorthin ist weit und der staatliche Aktionsplan muss erst noch definiert werden. Nun sind die sechs Umweltminister der teilnehmenden Länder am Zug. Sie müssen die Herausforderung der einheimischen Gemeinschaften und der akademischen Einrichtungen annehmen und den Dialog beginnen. Doch eine akademische Agenda erfolgreich zu starten, ist die eine Sache, Politiker zum Handeln zu bringen, ist dagegen die andere...

Vulkanausbruc
Wir dürfen die Tie

Am 19. September 2021 brach auf der kleinen Insel La Palma, einem Naturparadies und Biosphärenreservat im Herzen der Kanarischen Inseln, der Vulkan Cumbre Vieja aus. Da die Lavafontänen alles zerstören können, ist ein Team der FFW aus Barcelona unverzüglich auf die Insel gereist, um die örtlichen Organisationen bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Ziel ist es, die bedrohten Tiere in Sicherheit zu bringen.

LEONARDO ANSELMI
Direktor FFW Südeuropa
und Lateinamerika

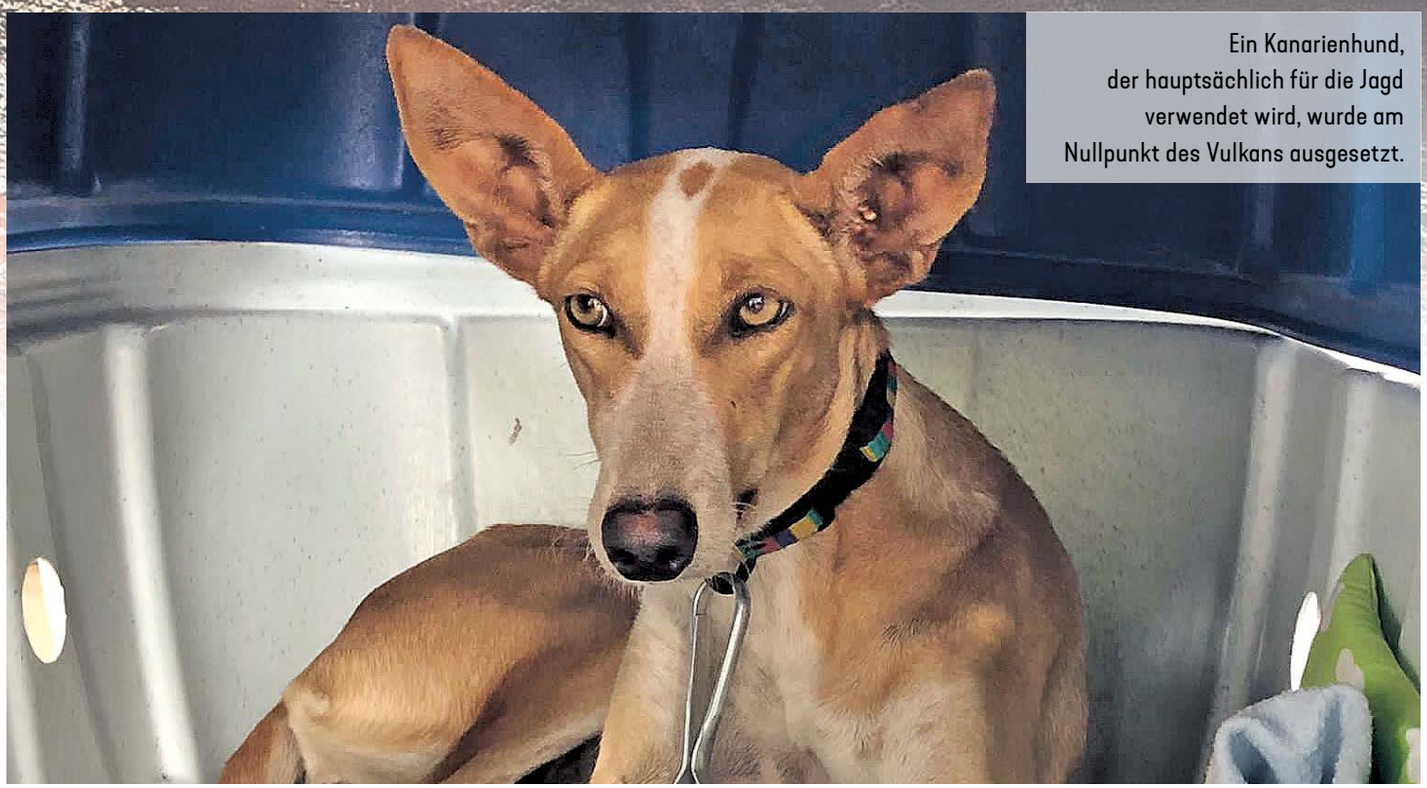
Sofortige Hilfe zu leisten, hatte für die Fondation Franz Weber oberste Priorität. Langfristig können wir zumindest einen Nutzen aus der Katastrophe auf La Palma ziehen. Sie gibt uns nämlich die Gelegenheit, verschiedene Strategien des Krisenmanagements zu erproben.

TIERE DEM SCHICKSAL ÜBERLASSEN

Auf La Palma werden Tiere «Maskottchen» genannt. Dass sie deswegen noch lange nicht bevorzugt behandelt werden, hat uns der aktuelle Vulkanausbruch schmerzlich in Erinnerung gerufen. Die Bilanz, die wir nach einigen Tagen auf der Insel ziehen müssen, ist niederschmetternd. Alle Leute, die wir befragt haben, bestätigen die traurige Realität: Den Behörden ist das Schicksal der Tiere, seien es Haustiere oder Wildtiere, vollkommen gleichgültig. Journalisten und Rettungsteams sind sich darin einig, zudem belegen mehrere Rettungsteams diese Tatsache. Auf Videos sind Hunde zu sehen, die in den Hinterhöfen evakuierter Häuser angekettet wurden, sowie Katzen, die in Häusern eingesperrt sind, deren Bewohner die Anweisungen der Behörden bei ihrer Evakuierung befolgt haben.

Die von dem Unglück betroffenen Menschen werden dadurch doppelt bestraft: Sie verlieren nicht nur ihr Zuhause, sondern müssen zudem noch ihre Lebensgefährten einem grausamen Schicksal überlassen! Können Sie sich vorstellen, Sie müssten Ihre Katze oder Ihren Hund einem Vulkan ausliefern, der tödliche Lava speit? Doch genau dazu wurden die geretteten Fa-

ch auf La Palma: re nicht vergessen!



Ein Kanarienhund, der hauptsächlich für die Jagd verwendet wird, wurde am Nullpunkt des Vulkans ausgesetzt.

milien kurzerhand gezwungen. Es wurde ihnen kategorisch verweigert, ihre Tiere bei der Evakuierung mitzunehmen. Sie mussten sich entscheiden, ob sie lieber sterben oder ihr geliebtes Haustier verlieren wollten.

ZWEIERLEI MASS

Das ist umso deprimierender, als zahlreiche in den sozialen Netzwerken veröffentlichte Videos zeigen, dass die Behörden mit Hilfe der Polizei, der Feuerwehr und der Katastrophenschutzdienste durchaus aktiv wurden, um bestimmte Tiere zu retten. Dazu gehörten insbesondere Ziegen, Schafe, Pferde, Esel und einige Kühe. Dafür gibt es eine einfache Erklärung: Anders als Hunde, Katzen und weitere Tiere, die als «wirtschaftlich wertlos» gelten, besitzen Nutztiere in den Augen der Behörden einen Marktwert. Über das Schicksal der Wildtiere entscheidet dagegen die Statistik. Nach Ansicht der Behörden sind es nur die gefährdeten Arten wert, gerettet zu werden. Zutiefst empörend ist zudem das Verhalten vieler Viehzüchter, die erzählen, dass sie ihre Tiere in der Lava krepieren lassen mussten, weil sie sonst keinen Anspruch auf Entschädigung von ihrer Versicherung hätten.

HELDENMUT TUT NOT

Tierfreunden zerriss diese haarsträubende Ungerechtigkeit das Herz. Einige zögerten nicht, sich selbst in Gefahr zu bringen, um ihre tierischen Gefährten zu retten, und sie bewiesen damit wahren Heldenmut. Wie der Mann, der in seinem Auto schlief, weil er sich nicht von seinen Hunden trennen wollte, oder die Frau, die die Nächte lieber mit ihren zwei Hunden im Tierheim verbrachte, als sie zurückzulassen, wie die Behörden es ihr geraten hatten. Die örtlichen NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) leisten derzeit Unglaubliches, um der Gleichgültigkeit der Behörden und deren unzureichenden Mitteln etwas entgegenzusetzen. Esther, Koordinatorin der NGO Benawara, bringt die Situation wie folgt auf den Punkt: «Wenn ein Vulkan ausbricht, weiss man nie, wann es wieder vorbei ist!»

ALBTRAUM OHNE ENDE

Nach der Ansicht von Esther ist es diese Unberechenbarkeit eines Vulkans, der Unsicherheit schafft und dann die einzelnen Situationen so schwierig macht: Für die Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht wissen, wann und ob sie über-

haupt in ihr Zuhause zurückkehren können, ist der Vulkanausbruch nur die Spitze des Eisbergs. Auf La Palma bleibt die Katastrophe nicht auf die gefährlichen Lavaströme beschränkt, die alles verbrennen, was auf ihrem Weg liegt. Ein gewaltiges Problem sind auch die ausgestossenen Gase, die die Luft verpesten sowie die Asche, die die Gewässer und Böden verseucht und schliesslich darf man auch nicht die herabfallenden Steine vergessen, die vom Vulkan mit voller Wucht herausgeschleudert werden.

Eine Katze mit Verbrennungen erholt sich im Notfallzentrum für Tiere, das am Fusse des Vulkans eingerichtet wurde.

NEUE TRANSFER-STELLE

Wie alle, die vom Vulkanausbruch überrascht werden, wissen auch die NGOs in einer solchen Situation nicht immer haargenau, was sie zuerst in Angriff nehmen sollen. Wenn diese Hölle einen positiven Aspekt hat, dann einzig den, dass die Zivilgesellschaft in Zukunft besser auf mögliche Katastrophen vorbereitet sein wird. Benawara etwa, die vor dem Ausbruch kein einziges Tierheim hatte, betreibt jetzt eine Transferstelle. Diese befindet sich in unmittelbarer Nähe von Höhlen, die durch die Lavaströme entstanden sind und von Familien, die dem Unglück nicht ausweichen konnten. In dieser Anlaufstelle hat es auch ein Asyl für Tiere, in dem etwa 30 Hunde und 15 Katzen untergebracht sind.

Diese Nothilfe kommt nicht nur den Tieren zugute. Jeden Tag wird die Notunterkunft von evakuierten und vertriebenen Menschen aufgesucht, dazu gehören auch Familien, die alles verloren haben ausser ihren Tieren. Sie alle decken sich mit den nötigen Lebensmitteln ein.

GROSSES NETZWERK

Während unseres Aufenthalts auf La Palma sind wir immer wieder beeindruckt von dem Einfallsreichtum und der Entschlossenheit, die die Zivilgesellschaft an den Tag legt, um den vierbeinigen Inselbewohnern zu helfen. Auf der anderen Seite der Insel entdecken wir zwei weitere NGOs, die schon seit vielen Jahren kontinuierlich die Aufnahmekapazitäten von Tierheimen für Hunde und Katzen ausbauen.

Das Tierheim UPA La Palma ist ein wahres Katzenparadies: 50 Katzen leben hier in einem vollständig umschlossenen Garten Eden, der wie für sie geschaffen ist. Einige Kilometer höher gelegen, in Puntallana, entde-

ERLEDIGTES UND UNERLEDIGTES

MATERIELLE BEITRÄGE:
Dank der Spenden unserer Partner war unser Team in der Lage, auf La Palma Medikamente und Nahrungsmittel sowie Strukturen zum Aufbau von Notunterkünften bereitzustellen.

BETRIEB EINER WEBSITE:
Wir konnten mit der Hilfe der Spenden die Website AnimalesLaPalma.org einrichten, um Familien, die ihre Tiere und Tiere, die ihre Familien suchen, zusammenzubringen.

ÜBERNOMMENE AUFGABEN:
Von unserem Büro in Barcelona aus und während unseres Aufenthalts auf der Insel, haben wir mit den NGOs vor Ort zusammengearbeitet. Wir planen, langfristig Freiwillige nach La Palma zu bringen, deren Reisekosten übernehmen wir.

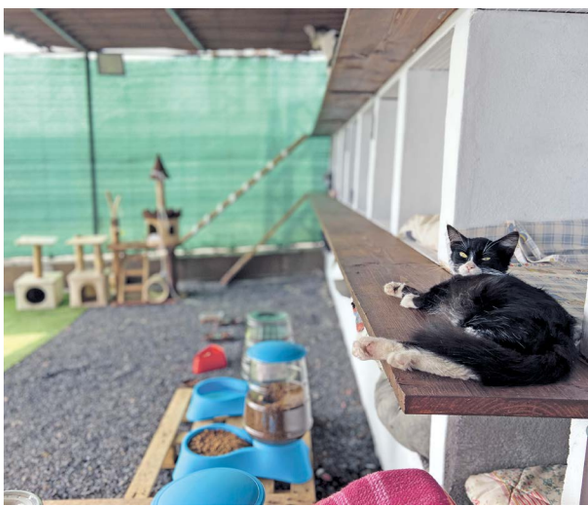
NÖTIGE VERLEGUNGEN:
Vor Redaktionsschluss konnten wir zwar noch nicht bestätigen, dass sich unser Vorhaben tatsächlich umsetzen lässt. Wir sind jedoch im Gespräch mit den örtlichen Behörden und dem Rest des Landes, um einen grösseren Tiertransport auf die anderen Inseln und auch auf die Halbinsel zu organisieren, insbesondere wenn sich die Lage weiter zuspitzt.

Das FFW-Team verbreitet auf den Strassen der Insel die Infos zu den Websites, wo die «Wiedervereinigungen» stattfinden.

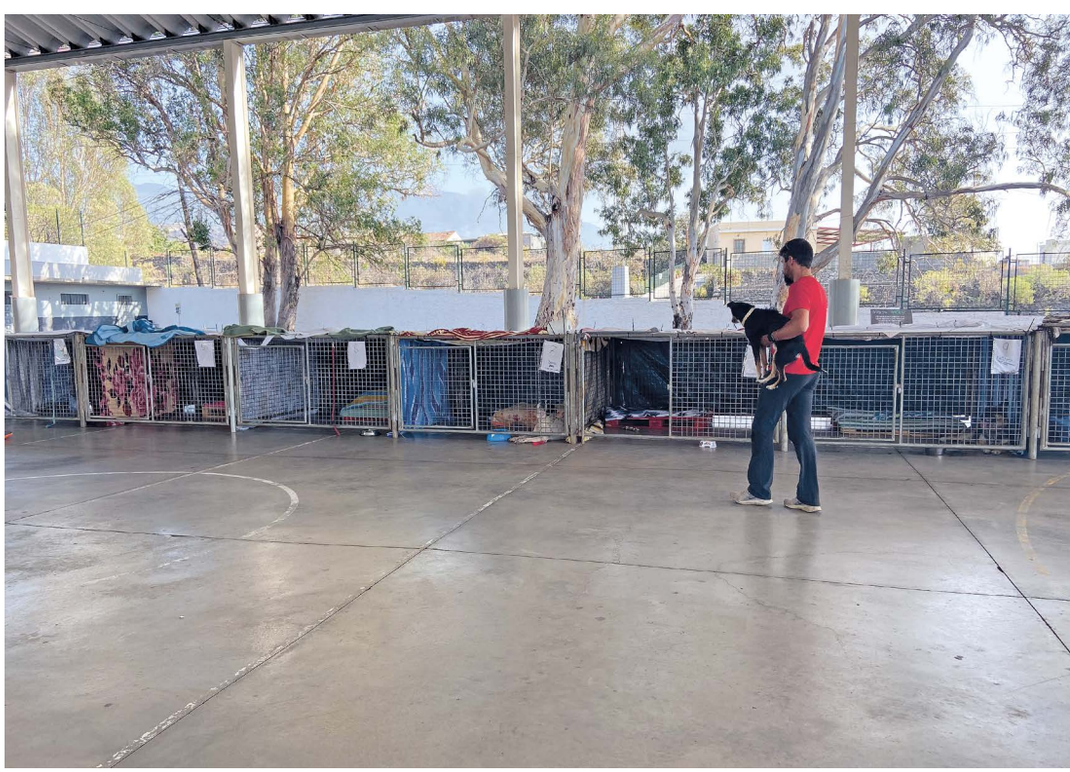
cken wir das Hundeheim Aanipal, wo wir von Imanol empfangen werden. Imanol leitet ein Team von mehr als 30 Freiwilligen, die sich jeden Tag um 50 Hunde kümmern. Seine Schilderungen führen uns das ganze Ausmass der Katastrophe vor Augen: Von den Tieren, für die er verantwortlich ist, gehören deren 30 zu Familien, die obdachlos geworden sind. Sie wurden entweder von einer Pflegefamilie aufgenommen oder befinden sich noch immer im Tierheim. Wie er uns weiter berichtet, haben einige Familien notgedrungen und aus lauter Verzweiflung eingewilligt, ihre Hunde zur Adoption freizugeben, um ihnen auf diesem Weg ein besseres Leben zu ermöglichen. Doch das Schlimmste kommt erst noch und darum ist Imanol alles andere als optimistisch. Er weiss, dass die Insel in den nächsten Monaten in eine so schwere wirtschaftliche Rezession schlittern wird, dass erneut zahllose Tiere im Stich gelassen werden.

ZEICHEN RECHTZEITIG ERKENNEN

Die intensiven Vorbereitungen für meinen Aufenthalt auf La Palma und all die wertvollen Begegnungen waren für mich sehr bewegend. Meine Überlegungen, die ich direkt vor meiner Reise nach La Palma anstellte, wurden mit den Beobachtungen vor Ort bereichert. Ich hatte nämlich einen Bericht gelesen, in dem die Fischer von der Insel eindrücklich schildern, dass die Fische bereits Wochen vor dem Vulkanausbruch aus der näheren Umgebung verschwunden seien. Diese unglaubliche Fähigkeit, Naturkatastrophen zu erspüren, beschäftigt mich sehr: Woher «wussten» diese Tiere, dass sie fliehen mussten, und warum besitzen wir diese Fähigkeit nicht (mehr), Katastrophen dieser Art «vorherzusehen»? Mein Aufenthalt auf La Palma hat mir jedenfalls eines klar gemacht: Die eigentliche Frage ist nicht, warum andere Lebewesen als der Mensch diese Fähigkeit des Erspürens von Gefahren besitzen, sondern, warum sie die menschlichen Tiere verloren haben.



Im UPA-Tierheim sind etwa 50 Katzen untergebracht, weitere 100 befinden sich in Pflegestellen.



Equidad – neu neues Leben!

ALEJANDRA GARCÍA
Direktorin Gnadenhof
Equidad und ZOOXXI in
Lateinamerika

Kann man im selben Leben wiedergeboren werden? Langsam aber sicher glauben wir daran. Denn für unsere Schützlinge, die in ihrem Leben durch die Hölle gegangen sind, beginnt in ihrem neuen Hort des Friedens inmitten der Berge von Córdoba in Argentinien tatsächlich ein neues Leben.

WOHLVERDIENTE RUHE

Es ist bereits ein Ritual: Jeden Abend, bei Einbruch der Dunkelheit, nehmen sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen Moment Zeit, um die Früchte ihrer Arbeit miteinander zu teilen und sich daran zu erfreuen. Innerhalb weniger Monate ist es uns allen Widerständen und Coronaviren zum Trotz gelungen, mehr als 70 Prozent unserer Pferde sowie alle Kühe, Stiere, Lamas, Hühner und Hähne in den neuen Gnadenhof zu bringen. Und so geniessen wir allabendlich das Licht und das Schauspiel, das sich unseren Augen bietet: Glückliche, freie und in Frieden lebende Tiere. Welch weiten Weg haben diese Geschöpfe doch zurückgelegt, die in ihrem früheren Leben nichts als Angst, Hunger und Gewalt kannten! Sie sind jetzt nämlich alle gerettet und in Sicherheit, darauf sind wir besonders stolz. Doch es ist weit mehr als das. Hier in Equidad überleben unsere Tiere nicht einfach nur. Sie können nämlich all das auskosten, was die Natur ihnen bietet und was für ein Tier das Wichtigste ist: Die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse.

WIEDERGEBURT

Im neuen Zuhause gibt es weder Boxen noch Ketten. Unsere Schützlinge sind vollkommen frei. Sie können sich innerhalb der sicheren Grenzen ihrer riesigen Weideflächen bewegen, wie es

es Gebiet,

ihnen gefällt. Sie können herumtollen und spielen, mit wem sie wollen und auch nach Herzenslust fressen. Für sie beginnt also tatsächlich ein neues Leben. Ja, es ist sogar eine Art Wiedergeburt. Natürlich war unser erster Gnadenhof schon allein aufgrund seiner blossen Existenz überaus wertvoll: Für unsere Flüchtlinge, vom Schicksal mehrfach gebrochen, war er das Tor in eine bessere Welt. Es war eine erste Etappe auf dem Weg in ein neues Leben, und vor allem war es das Ende ihres Martyriums. Doch nichtsdestotrotz lebten wir dort zu beengt, sowie in ständiger Unsicherheit. Vor allem gab es aber nicht genügend Weidefläche. Der Boden war gemessen an der Grösse der Gehege zu klein und er wurde durch die Hufe von zu vielen Tieren derart verwüstet, dass am Ende nur noch Erde und Staub übrigblieb. Natürlich hatten unsere Tiere damals uneingeschränkten Zugang zu Futter, doch das wiegt das Vergnügen, nach Herzens Lust grasen zu können, nicht auf.

Jacinto, Milo und Rosi bei einem gemeinsamen «Picknick».

PLATZ IST DER WAHRE LUXUS!

In Córdoba haben wir so viel Platz, dass sich unseren Tieren unbegrenzte Möglichkeiten eröffnen. «Platz ist der wahre Luxus!», die Möglichkeit, als Herde auf einer naturbelassenen Fläche zu weiden, jeden Tag mehrere Kilometer zurückzulegen und neue Landschaften zu erkunden, ist für gesellige Pflanzenfresser wie Pferde und Rinder ein echter Luxus! Und das sieht man den Tieren auch an: Dank der Vielfalt der Böden, die aus Erde, Sand und Felsen bestehen, verbessert sich ihre körperliche Verfassung zusehends. Denn ständiges Laufen entspricht dem natürlichen Verhalten von Pferden. Es hält ihre Füsse gesund und stärkt ihre Muskeln, die schon jetzt besser verteilt und somit leistungsfähiger und kräftiger sind. Auf diese Weise wird eine positive Dynamik in Gang gesetzt. Je mehr sich die körperliche Gesundheit unserer Schützlinge verbessert, desto widerstandsfähiger wird auch ihre Psyche.

BESSERE BODENBEWIRTSCHAFTUNG

Die neue Umgebung bietxet noch einen weiteren Vorteil: Die Tatsache, dass wir nun genügend Platz haben, um alle Tiere nach Lust und Laune grasen zu lassen, trägt auch dazu bei, dass wir den Parasitenbefall begrenzen und die Böden schützen können. Denn nun können wir die Weiden im Wechsel

Im Vordergrund die Herde von Picarón. Weiter hinten ist er in Begleitung vom Pony Principe und Pato, hinter ihnen sieht man den kleinen König und zuletzt Princesa.

betreiben. Das hat zur Folge dass die durch Zähne, Exkremente und Hufe stark beanspruchten Böden die Gelegenheit erhalten, sich zu regenerieren.

STARKE MOTIVATION

Natürlich gibt es noch viel zu tun. Doch die Befriedigung angesichts der Arbeit, die wir bereits geleistet haben, und das Glück in den Augen unserer Schützlinge ist unsere beste Motivation. Zudem erhalten wir freundliche Unterstüt-

zung: Um den Transport der restlichen Tiere durchzuführen und die Weiden zu sichern, haben wir einheimische Arbeitskräfte, sogenannte «Gauchos», beauftragt. Sie sind exzellente Reiter und wissen besser als jeder andere, wie man Pflöcke in die typischen und unheimlich harten Quarzböden unserer Region setzt. Sie sind uns eine wertvolle Hilfe, denn während ich diese Zeilen schreibe, arbeiten sie mit grossem Eifer daran, ein 88 Hektaren grosses Areal einzuzäunen. Dieses soll schon bald als Weidefläche für unsere Pferde dienen. Das Gebiet wird von uns anschliessend in vier separate Bereiche unterteilt. So können wir die Weiden besser im Wechsel nutzen, damit sie sich regenerieren können. Es bedeutet auch, dass es zu weniger Pferdeäpfeln kommt, was wiederum den Parasitenbefall eindämmt.

Santiago setzt die Bergstrasse, die zum neuen Lager hinaufführt, instand.

SICHERE WASSERVERSORGUNG

Es gehört auch zu unseren Aufgaben, möglichst rasch einen Weg durchs Gebirge zu einem Wassereinzugsgebiet zu erschiessen, das sich am Rande unserer Domäne befindet. Unser Ziel ist es, ein unterirdisches Wasserleitungssystem zu installieren, um die Parzellen mit dem nötigen Wasser zu versorgen. Der einzige grosse Nachteil des neuen Gnadenhofs besteht darin, dass uns kein fliessendes Wasser zur Verfügung steht. Dadurch sind wir für die Versorgung unserer Tiere sowie unserer Teams vollständig auf Wassereinzugsgebiete angewiesen. Doch auch hier sind wir nicht auf uns allein gestellt. Wir werden dabei von einem Unternehmen unterstützt, das sich auf Grundwasserbohrungen spezialisiert hat. Geologen sind auf unserem Gebiet bereits fündig geworden. Deshalb planen wir die Erschliessung eines 200 Hektaren grossen Stücks Land. Diese Hilfe ist unendlich kostbar, denn wir haben selbst alle Hände voll zu tun. Neben all diesen Herausforderungen müssen wir uns auch noch um die ältesten Pferde kümmern, die nicht mehr selbständig grasen oder aufgrund von Missbildungen sich nicht mehr selbst ernähren können.

ENDSPURT

Viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind auf dem alten Gnadenhof zurückgeblieben. Sie kümmern sich um die Tiere, die noch nicht verlegt wurden und sie sind weiterhin vollauf damit beschäftigt, die gesundheitlichen und administrativen Hür-

Alejandra Garcia, Direktorin von Equidad, führt Tony in einen Bereich des neuen Gebietes ein.

Micaela und Sofia, zwei freiwillige Helferinnen, reinigen die Hufe von Marité, der Mutter von Caro.

Cielo geniesst sein Essen und der Hügel, auf dem er steht, präsentiert sich vor einem wunderschönen Sonnenuntergang.

den für den bevorstehenden Umzug zu überwinden. Zum Glück können wir auch dabei auf tatkräftige Hilfe zählen. David Castro, ein Pferdepädagoge, unterstützt uns dabei, unsere Pferde für ihren neuen Lebensraum fit zu machen, indem er sie allmählich an die veränderte Ernährung gewöhnt und ihnen die Anpassung erleichtert. Dank seiner Ratschläge machen unsere Tiere täglich Fortschritte.

ZUKUNFTSPLÄNE

Die Arbeit von David ist ein Segen für uns, und das nicht nur, weil er unschätzbar wertvolle Hilfe leistet. Wir planen langfristig, an seine Arbeit anzuknüpfen, indem wir Studien zum Verhalten von Pferden durchführen wollen. Es sind eventuell sogar Workshops für all diejenigen geplant, die Pferde besser kennenlernen und verstehen wollen und ihnen den nötigen Respekt entgegenbringen.

Pferdepädagoge David Castro stellt sich Quimey vor.

Jetzt BESTELLEN & SPENDEN

Ihr Geschenk an Tier und Natur

Mit der Wahl der Produkte, die wir konsumieren, können wir Tag für Tag zum Schutz unseres Planeten und all seiner Lebewesen beitragen. Mit dem Ziel, verantwortungsbewusstes Kochen und gastronomische Finesse zu verbinden, haben wir eine Auswahl an Rezepten zusammengestellt, die Sie durch die zwölf Monate des Jahres begleiten – ganz ohne Produkte, die von Tieren stammen. Mit den einfachen Kreationen werden Sie Ihre Liebsten bestimmt verwöhnen – den Jahreszeiten angepasst und mit lokalen Zutaten. Bestellen Sie jetzt Ihr Exemplar – für sich oder als Geschenk.

Das Rezeptbüchlein kann einzeln bestellt oder zusammen mit einer Jahresgönnerschaft der Fondation Franz Weber verschenkt werden. Geschenkurkunde und Rezeptbüchlein können Sie direkt mit diesem Formular, per Email an ffw@ffw.ch oder telefonisch unter 021 964 24 24 bestellen. Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie unseren steten Einsatz für Tier, Natur und Heimat. Dafür danken wir Ihnen, und wünschen von Herzen «En Guete»!

Bestellformular

Anzahl Rezeptbüchlein: ☐ DE ☐ FR Anzahl Geschenk-Gönnerschaften inkl. Rezeptbüchlein: ☐ DE ☐ FR

Adresse (für die Lieferung der Rezeptbüchlein & Geschenkurkunden):

Name

Vorname

Adresse

PLZ und Ort

Name & Adresse des/r Beschenkten (für die Zustellung der FFW Journale):

Name

Vorname

Adresse

PLZ und Ort

Bitte senden Sie das Bestellformular an: Fondation Franz Weber, Postfach 257, CH-3000 Bern 13, Schweiz